25. Jahrg. — Nr. 235 | Halle (Saale), Mittwoch den 7. Oktober 1914 | Einzelpreis 5 Pf.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis monatl. 60 Pf. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich 1,65 Mark ohne Bestellgeld.
„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), monatlich 10 Pfennig.
Schriftleitung: Harz 42/43. Fernsprecher 888. Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ
für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr beträgt für die 6gespaltene Kolonelzeile od. deren Raum 20 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf., Anzeigen unter dem Textteil die Zeile 75 Pf.
Anzeigen für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags 9½ Uhr in der Geschäftsstelle aufgegeben sein.
Hauptgeschäftsstelle: Harz 42/43. Fernsprecher 1047. Geöffnet: werktags ununterbrochen von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Millionenschlacht in Polen.

Die Kämpfe in Ost und West.

Großes Hauptquartier, 6. Oktober, abends. (W. T. B.) Die fortgesetzten Umfassunsversuche der Franzosen gegen unseren rechten Heeresflügel haben die Kampffront bis nördlich Arras ausgedehnt. Auch westlich Lille und westlich Lens trafen unsere Spitzen auf feindliche Kavallerie. In unserem Gegenangriff über die Linie Arras-Albert-Roye ist noch keine Entscheidung gefallen.

Auf der Schlachtfront zwischen Oise und Maas, bei Verdun und in Elsaß-Lothringen sind die Verhältnisse unverändert.

Auch von Antwerpen ist heute nichts besonderes zu melden.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatze ist der russische Vormarsch gegen Ostpreußen im Gouvernement Suwalki zum Stehen gebracht. Bei Suwalki wird der Feind seit gestern erfolgreich angegriffen. In Russisch-Polen vertrieben deutsche Truppen am 4. Oktober die russische Gardeschützen-Brigade aus ihrer befestigten Stellung zwischen Opatow und Ostrowiec und nahmen ihr etwa 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und Maschinengewehre ab. Am 5. Oktober wurden zweieinhalb russische Kavallerie-Divisionen und Teile der Hauptreserve von Iwangorod bei Radom angegriffen und auf Iwangorod zurückgeworfen.

Wien, 6. Oktober. (W. T. B.) Amtlich wird verlautbart: 6. Oktober 1914. Das plötzliche Vordringen der deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Russisch-Polen scheint die Russen vollständig überrascht zu haben. Sie verschoben zwar starke Kräfte aus Galizien nach Norden, wurden jedoch bei ihrem Versuche, die Weichsel in der Richtung Opatow zu überschreiten, von den Verbündeten über den Fluß zurückgeworfen. Unsere Truppen haben den russischen Brückenkopf bei Sandomir erobert. — In Galizien rücken wir planmäßig vor. Bei Tarnobrzeg wurde eine russische Infanterie-Division unsererseits geworfen.

Siege über die Russen.

Die Gesamtlage im Osten.

Endlich kommen jetzt auch aus dem Osten Nachrichten, die einige Klarheit schaffen und uns aus der quälenden Ungewißheit über die Russengefahr erlösen. Als es vor drei Wochen in den Meldungen des deutschen Hauptquartiers hieß: In Oberschlesien verbreitete Gerüchte über drohende Gefahren sind unbegründet, wurde mancher doch recht nachdenklich gestimmt. Das steigerte sich, als in Breslau für einige Tage der ganze Telegraphenverkehr verboten wurde. Die österreichischen Meldungen über die fortdauernden „siegreichen“ Rückzüge auf der ganzen Linie waren keineswegs geeignet, die gedrückte Stimmung zu heben, und als es gar hieß, die Russen kämpfen bereits um Orte halbwegs Przemysl und Krakau und sind in Ungarn eingedrungen, da war man allgemein zu der Ueberzeugung gekommen, daß die österreichisch-ungarische Armee dem russischen Ansturm trotz aller ruhmredigen Berichte ihres Generalstabes durchaus nicht gewachsen sei. Der russische Einfall in Ungarn war auch keineswegs unbedenklich. Ist es doch den Russen gelungen, durch das leicht zu verteidigende hohe Karpathengebirge siegreich vorzudringen. Bis zu der 55 Kilometer hinter der galizischen Grenze liegenden ungarischen Stadt Maramos Sziget waren sie bereits gekommen, als endlich vereinigte österreichische und deutsche Truppen ihrer Herr wurden und sie über die Berge zurücktrieben.

Inzwischen sickerte auch durch, daß in Schlesien und Polen riesige deutsche Truppenmassen angesammelt wurden, als deren Oberbefehlshaber Generaloberst von Hindenburg eingesetzt ist, der schon vor einer Woche seinen vorübergehenden Standort Beuthen verließ, um mit seinem Hauptquartier in Polen vorzurücken. Jetzt liegen die ersten Meldungen der deutschen und österreichischen Heeresleitungen über den neuen Vormarsch auf der ganzen Kampffront von Ostpreußen bis zu den Karpathen vor. Im ostpreußischen Abschnitt ist die Lage ziemlich klar. Die wieder gesammelte Armee Rennenkampfs hat bei ihren erneuten Vorstößen gegen die deutsche Grenze bei Augustowo und Suwalki Niederlagen erlitten, die den Vormarsch der Spitzentruppen zum Stehen brachten. Jetzt ist die Hauptmacht hinter Suwalki von den nachdrängenden deutschen Truppen angegriffen worden. Die Schlacht tobt seit Montag. Hoffen wir auf baldige gute Nachrichten.

In Südpolen und Galizien ist in dem Abschnitt Radom-Przemysl die von den Oesterreichern schon so lange als günstig eingeleitet gemeldeten Schlacht in vollem Gange. Den österreichischen Truppen ist in Galizien ein Vorrücken bis zu dem Flüßchen San möglich geworden, da die russische Heeresleitung starke Kräfte fortzog, um sie den in Polen vordringenden deutschen Heeren entgegenzustellen. An der galizischen Grenze, wo die San in die Weichsel fließt, operieren deutsche und österreichische Truppen Hand in Hand. Die von den Oesterreichern besetzten Orte Tarnobrzeg und Sandomir liegen direkt an der Weichsel, während Opatow und Ostrowiec, die ein wenig nordwestlicher liegen, von deutschen Truppen besetzt worden sind. Die beiden Orte sind in gut zu verteidigendem Höhengelände 20 Kilometer voneinander entfernt. Die Höhen, auf denen die russischen Truppen standen, sind die Ausläufer des hohen Gebirgszuges Lysa Gora. — Nach bürgerlichen Zeitungsnachrichten sind die Russen dort jetzt hinter die Weichsel zurückgegangen. Dasselbe Bild bietet sich weiter nördlich bei Iwangorod. Die russischen Truppen, die bei Radom geschlagen wurden, zogen sich auch hier auf die Weichsel zurück. Es kann somit angenommen werden, daß die russischen Armeen jetzt Stellungen hinter der Flußlinie San-Weichsel innehaben und weiterhin am Fuße der Karpathen stehen. Auf der ganzen Kampffront sind jetzt die vereinigten deutsch-österreichischen Armeen im Angriff. Eine neue Millionenschlacht, die an Bedeutung dem fürchterlichen Völkerringen in Frankreich in nichts nachsteht, tobt jetzt in polnischen Landen.

Meldungen aus Belgien.

Die Berliner Presse veröffentlicht allerlei Nachrichten, die sich schwer auf ihre Richtigkeit prüfen lassen. Hier sei einiges erwähnt. Das Berennen Antwerpens geht vorwärts. Im Nethegebiet wird heftig gekämpft. In den drei bis vier Kilometer von Antwerpen gelegenen Ortschaften richteten die Schrapnells bereits große Verheerungen an. Ein englisches, zwischen Linth und Lierre befindliches Hilfskorps mußte rückwärtige Bewegungen beginnen. Das ganze belgische Feldheer ist zwischen Antwerpen und Lierre zusammengezogen, woselbst ein heftiger Kampf im Gange ist.

Eine große englische Transportflotte soll im Kanal gesichtet worden sein, die sich in der Richtung gegen die belgische Küste bewegt. Es soll sich um die Landung britischer Truppen in Ostende handeln, die dazu bestimmt sind, die belgische Armee in Antwerpen in ihren Operationen zu unterstützen.

Im Haag treffen viele Flüchtige ein. Viele Hunderte haben Antwerpen verlassen. Sie erzählten, die Granaten hätten auch in die Kaserne von Kontich, nördlich von Lierre, eingeschlagen. Ein belgischer Soldat sagte dem Berichterstatter: Es ist furchtbar entmutigend, für jeden Deutschen, den wir niederschießen, erscheinen zehn andere und unsere Truppen, die nun schon 14 Tage und Nächte vor Antwerpen rastlos gefochten haben für einen Zweck, der uns immer mehr entschwindet, sind erschöpft.

Die Kämpfe in den Kolonien.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze liegt eine Meldung vor, in der eine empfindliche Niederlage der britischen südafrikanischen Truppen zugegeben wird. Daily Mail berichtet: Colonel Grant telegraphierte, daß er bei einem Mißerfolg an der Grenze des Landfontain- und Warmbaddistrikts 16 Tote, 43 Verwundete, 8 Vermißte und 35 Gefangene verloren hätte. Die Gefangenen würden von den Deutschen gut behandelt. General Lukil telegraphierte, dem Colonel Grant träfe keine Schuld an dem Unglück, seine Leute hätten tapfer gefochten. Ein weiteres Telegramm sagt, die deutschen Gefangenen seien gegen Ehrenwort entlassen worden, da man augenscheinlich mit Wasser und Nahrung sparen wolle.

Amerika als Friedensvermittler.

Neuyork, 6. Oktober. Staatssekretär Bryan sagte gestern in einer Versammlung zugunsten des Friedens, daß Präsident Wilson mit Ungeduld die Gelegenheit erwarte, neue Schritte bei den Mächten zu tun, durch welche die kriegführenden Nationen zum Frieden gebracht werden könnten. Gestern waren alle Kirchen und Synagogen dicht gefüllt und heute füllen die Morgenblätter Friedenspredigten des Erzbischofs, der Pastoren und Rabbiner.

Versammlungen zum gleichen Zwecke haben in allen Teilen des Landes stattgefunden.

Höchstpreise!

Höchstpreise für Getreide, Mehl und Brot!

Die Höchstpreise für Getreide und Müllereiprodukte kommen, bloß wann sie kommen — das weiß man nicht. Ende der letzten Woche hieß es, sie wären Anfang dieser zu erwarten, als Ergebnis der Beratungen, die im preußischen Landwirtschaftsministerium stattgefunden haben. Jetzt wird vermutet, daß sie erst nach der Rückkehr des Staatsselretärs Delbrück aus dem Hauptquartier und aus Belgien erlassen werden sollen, also frühestens Mitte Oktober. Inzwischen haben die badische und die sächsische Regierung beim Reichsamt des Innern beantragt, daß man der Festsetzung von Höchstpreisen möglichst schnell näher treten möge.

Schnelles Handeln ist nötig, denn je länger der entscheidende Beschluß hinausgeschoben wird, desto größer werden die Schwierigkeiten. Da die Preise fortgesetzt steigen, so bedeutet spätere Festsetzung entweder höhere Festsetzung oder aber eine bedeutende Schädigung von Privatinteressen, zu der man sich nicht so leicht entschließen wird. Wenn einem Händler zugemutet wird, Getreide billiger zu verkaufen, als er es gekauft hat, wenn der Müller Mehl zu Preisen hergeben soll, die hinter dem Getreidepreisplus der eigenen Geschäftskosten zurückbleiben, so ist das eine kleine oder unter Umständen auch große Expropriation. Selbstverständlich darf man vor einer solchen Schädigung von Privatinteressen nicht zurückschrecken, wo es sich um eine Existenzfrage des ganzen Volkes handelt. Aber je größer dieser Kreis von Privatinteressenten wird und je größer der Schaden wird, der ihm aus einer angemessenen, für die Allgemeinheit erträglichen Preisfestsetzung erwachsen würde, desto stärker wird die Neigung sein, die Höchstpreise hinauf zu schrauben. Höchstpreise haben aber die Neigung, Normalpreise zu werden. Das wissen die Vertreter der Landwirtschaft, die für die Festsetzung von Höchstpreisen eintreten, und alle ihre bisherigen Erfahrungen berechtigen sie zu dem Vertrauen, daß die Höchst- oder Normalpreise in einer Höhe festgesetzt werden, die ihnen noch ein ganz einträgliches Geschäft sichert. Darum drängen die Vertreter der Landwirtschaft selbst nach einer möglichst schnellen Lösung der brennenden Frage.

Die verbrauchenden Massen werden sich damit abfinden müssen, daß sie für ihr tägliches Brot verhältnismäßig hohe Preise zu zahlen haben werden. Sie dürfen aber Beruhigung darüber verlangen, daß man sie nicht zu Opfern einer fortgesetzten Preistreiberei machen wird. Erst wenn die Höchstpreise für Getreide und Mehl festgesetzt sind, wird man dazu übergehen, auch die Höchstpreise für Brot in den einzelnen Gemeinden zu normieren. Die Verbraucher werden dann mit diesen Preisen schlecht und recht zu rechnen haben, sie werden aber wenigstens wissen, daß während des Krieges die Preisschraube nicht noch öfter angesetzt werden soll.

Eine möglichst schnelle Entscheidung liegt also im Interesse aller Beteiligten, und erst beim Inhalt des bevorstehenden Entschlusses liegt der Interessengegensatz. Es muß zugegeben werden, daß der Versuch, diesen Gegensatz in gerechter Weise auszugleichen, für die zuständigen Stellen eine schwierige Frage ist. Handelt es sich doch auf der Seite der Produzenten nicht bloß um einige Große, die eine geschäftliche Schädigung ruhig ertragen könnten, sondern auch um eine große Anzahl kleiner und kleinster Existenzen. Auf der andern Seite sind möglichst billige Brotpreise während der Kriegszeit von so ungeheurer Bedeutung, ist das zahlenmäßige Ueberwiegen der Verbraucherinteressen so stark, daß es besser ist, die durch Festsetzung bescheidener Höchstpreise getroffenen kleinen Existenzen auf andere Weise zu entschädigen, statt zu ihrem Schutze der Allgemeinheit unerträgliche Lasten aufzuerlegen.

Die Höchstpreise dürfen nicht dazu führen, daß sich eine kleine Minderheit auf Kosten der verbrauchenden Volksmassen bereichert. Darum dürfen sie nicht zu hoch angesetzt werden. Wir möchten in diesem Zusammenhang auch auf den Vorschlag eines Mitarbeiters in unserer gestrigen Ausgabe zurückkommen, daß der gesamte, während der Kriegszeit erzielte und durch das Besitzsteuergesetz von 1913 feststellbare Vermögenszuwachs an das Reich zurückerstattet werden soll. Die kleinen Landwirte, Müller und Bäcker, die aus ihrer Tätigkeit ein reines Arbeitseinkommen beziehen, werden durch diese Maßregel nicht getroffen. Die Großen aber werden kein Interesse daran haben, Brotwucher zu treiben, wenn sie den dadurch erzielten Vermögenszuwachs wieder herauszahlen müssen. Die vorgeschlagene Maßregel ist also auch ein zweckmäßiges Mittel, allen zurzeit doppelt gefährlichen Preisüberhaltungen auf dem Lebensmittelmarkt vorzubeugen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141007-18/fragment/page=0001

Oesterreichische Erfolge über die Russen.

Die Kämpfe in Ungarn.

Nyiregyhaza, 7. Oktober. (W. T. B.) Eine amtliche Meldung aus Huszt besagt: Die österreichisch-ungarischen Truppen stehen seit Montag mittag bei Tecsö mit den Russen in heftigem Kampfe. Den Russen wurden ihre Stellungen genommen. Bei Körösfalva fand ebenfalls ein heftiger Kampf statt und endete mit dem vollständigen Siege. Die Russen wurden vernichtet oder gefangen. Hier bildeten 2000 polnische Legionäre die Vorhut.

Pest, 7. Oktober. (W. T. B.) Die österreichisch-ungarischen Truppen konnten bereits auch bei Marmaros Sziget die Offensive ergreifen. Rasche Flucht oder Vernichtung harre auch der einzelnen kleinen Abteilungen dieser russischen Truppenkolonne, die auf Bergwegen im Komitat des Besztorcze-Naszod eintraten. Vorläufig wurde das Vordringen aufgehalten; die zur entgültigen Bereitelung des ganzen Versuchs nötigen Militärtruppen sind bereits unterwegs. Bei sämtlichen übrigen Pässen dringen die österreichisch-ungarischen Truppen über die ungarischen Grenzen hinaus.

In Serbien 15 000 Tote, 50 000 Verwundete.

Sofia, 6. Oktober. (W. T. B.) Bei den letzten Kämpfen östlich der Drina wurde die serbische Schumadja-Morawadivision fast vollständig aufgerieben. Im ganzen haben die Serben bisher 15 000 Tote und über 50 000 Verwundete.

Aus neutralen Staaten.

Ein russisches Unterseeboot aus Italien verschwunden.

Nach einer Meldung der Vossischen Zeitung aus Rom ist im vorigen Jahre ein von der russischen Regierung bei der italienischen Fiat-Werft in Spezia bestelltes, aber aus Neutralitätsgründen zurückgehaltenes Unterseeboot spurlos verschwunden. Der Entführer ist ein im Dienste der Fiatwerft stehender italienischer Marineoffizier, der 15 andere Angestellte für seinen Plan gewonnen hatte. Er hatte eine leidenschaftliche Neigung für Rußland und Frankreich, sowie seine Kriegslust nie verhehlt. In einem hinterlassenen Schreiben an die Behörden verficht er die Notwendigkeit der Kriegsbeteiligung Italiens, die er beschleunigen wolle. Die Nachforschungen sind bisher ergebnislos geblieben. Es ist anzunehmen, daß das Fahrzeug Korsika erreicht hat, wo die noch fehlende Armierung vorgenommen werden wird. Die Regierung, die sehr betroffen ist, beschuldigt die Werft mangelhafter Ueberwachung. Der Generalsekretär des Marineministeriums, Admiral Micastro, ist zur Untersuchung des Falles in Spezia eingetroffen.

Rom, 6. Oktober. Der russische Botschafter teilt mit, daß das verschwundene russische Unterseeboot tatsächlich von Rußland bei der Werft Fiat St. Georgio in Spezia bestellt worden sei. Infolge des Kriegsausbruches habe jedoch Rußland die Werft ersucht, das Boot nicht zu behalten. Schließlich komme Rußland bei der Entführung des Bootes nicht in Betracht.

Der Führer des Bootes ist der ehemalige italienische Marineoffizier Belloni. Popolo Romano urteilt, es erscheine kaum glaublich, daß kein Einverständnis oder leichtfertiges Verschulden der Werft vorliege. Es werde nicht schwierig sein, die auswärtige Macht festzustellen, welche die Gesellschaft oder das Personal bestochen habe. Durch die Angelegenheit sei der gute Name der Nationalindustrie und auch der Nation selbst in Mitleidenschaft gezogen. — Der Mezzaggero meldet aus Spezia: Die Schiffswerft Muggiano hat in der vergangenen Nacht eine Depesche aus Bastia (Korsika) von dem Ingenieur Ronchi erhalten, der sich an Bord des verschwundenen Unterseebootes befand und um die Erlaubnis bittet, zurückkehren zu dürfen. Die Werft forderte Ronchi telegraphisch auf, der Besatzung Weisung zu erteilen, dem Führer des Unterseebootes Belloni nicht zu gehorchen und mit dem Unterseeboot auf die Ankunft eines italienischen Torpedobootes zu warten, welches das Unterseeboot zurückholen werde.

Die russenfeindliche Bewegung in Persien gewinnt nach Meldungen aus Konstantinopel immer mehr an Umfang. Rußland will zum Schutze seiner Untertanen und des diplomatischen Personals Truppen entsenden und verschärfte Maßnahmen auf den Bahnlinien ergreifen. In Südpersien ist die Lage für die Engländer bedenklich.

Die Erhebung der Muselmanen. Das Blatt Dnewnik in Sofia erfährt, daß auch in Griechisch-Mazedonien die Aufstandsbewegung einen großen Umfang annimmt. Es hätten sich dort viele, zumeist aus Muselmanen bestehende Banden von je 200 Mann gebildet. Eine von diesen habe kürzlich zwischen Ostrowo und Wladowo bei Wodena drei Bahnbrücken zerstört, deren eine mehrere hundert Meter lang war. Eine aus einheimischer bulgarischer Bevölkerung gebildete Bande habe am vergangenen Donnerstag einen achtstündigen Kampf gegen serbische Truppen bei Gewgheli bestanden und sich sodann ins Gebirge zurückgezogen.

Aegypten. Laut Konstantinopler Meldungen hätten in mehreren Städten Aegyptens blutige Zusammenstöße zwischen den britischen Garnisonen und den einheimischen Mannschaften stattgefunden, die sich gegen eine Verschleppung auf die französischen Schlachtfelder auflehnen.

Die Frankfurter Zeitung hört von einem aus Aegypten zurückgekehrten Großkaufmann, daß England in Aegypten 100 000 Mann größtenteils Indier zusammengezogen hat. Diese stehen an wenigen Punkten vereinigt marschbereit. Die englische Kolonie fürchtet, daß die Wiederkehr Lord Kitcheners die nationalistische Bewegung begünstigen wird.

Gute Worte für Frankreich.

Neuerdings werden von deutscher Seite aus wieder Versuche gemacht, die Franzosen von den Engländern zu trennen und sie zu einem Sparatfrieden mit Deutschland zu bestimmen. In dieser Richtung bewegt sich beispielsweise auch ein Artikel des nationalliberalen Deutschen Kurier, in dem ein Herr Kammerbauer den Franzosen klarzumachen versucht, daß ihr Erz- und Erbfeind eigentlich England sei und daß die Deutschen von jeher nur das Beste Frankreichs gewollt hätten. Es heißt da:

Wer sich bemüht, richtig und voraus zu schauen, wird wissen, daß nicht wir der Feind Frankreichs sind, sondern England. Wir Deutschen sind kein Volk des Hasses und haben auch Frankreich niemals gehaßt. Es ist uns auch stets fern gelegen, Frankreich ernsthaft zu schädigen, trotzdem dessen innere und äußere Politik stets und immer gegen uns gerichtet war. Wir wollten unsere Ruhe haben, weiter nichts. Haben wir in diesem Streben hier und da einen kalten Wasserstrahl nach Bismarcks Art an den Seinestrand geschickt, so ist dies geschehen, um überhitzte Gemüter zu beruhigen, wenn die Wogen der deutschfeindlichen Begeisterung gar zu sehr zu toben anfingen.

Es werde, so heißt es am Schluß der Artikels, eine Zeit kommen, wo Frankreich mit schlotternden Knien der Freundschaft Englands gedenke und einsehen lerne, daß es seine Kräfte abermals zum Nutzen Englands vergeudet habe, dessen einziges Ziel sei, Frankreich schwach zu erhalten und seinen Gang zum Grabe zu beschleunigen.

Wir glauben nicht, daß Ausführungen dieser Art, wenn sie überhaupt bis zu den Ohren der Franzosen dringen, auf die, die es angeht, sehr viel Eindruck machen werden. Gewiß würde Frankreich sehr viel Blutvergießen verhüten, wenn es sich in einer nahen Zukunft von England trennte und mit den Deutschen einen möglichst günstigen Frieden schlösse. Aber die Versuche der deutschen Presse, die Franzosen für einen solchen Schritt zu gewinnen, wird man jenseits der Vogesen immer mit großem Mißtrauen aufnehmen, da man die deutschen Vorschläge mit Recht oder mit Unrecht für nicht ganz selbstlos ansehen dürfte. Frankreich hat außerdem im Lauf der Jahre sein Geschick zu fest an dasjenige Englands gekettet, als daß es ihm leicht würde, sich jetzt von dem Bundesgenossen zu trennen, und es gibt Leute in Deutschland, die an dieser Entwicklung nicht ganz ohne Schuld sind. So freundlich und liebenswürdig wie es jetzt zum Exempel Herr Kammerbauer tut, hat man den Franzosen in den vorausgegangenen Friedensjahren nicht immer zugeredet, sondern ihnen im Gegenteil oft genug zu verstehen gegeben, daß sowohl gewisse Teile von Lothringen wie auch Stücke seiner überseeischen Besitzungen von Rechts wegen Deutschland gehören müßten. Wir sind weit davon entfernt, die Schuld der Kriegstreiber auf französischer Seite verringern zu wollen oder jene Politik zu verteidigen, die Frankreich um der Revanche willen ein Bündnis mit Rußland eingehen ließ, das vordem mit dem Gelde der französischen Rentner und jetzt mit dem Blute der Söhne des französischen Volkes sehr teuer bezahlt wird. Aber andererseits darf doch eben nicht vergessen werden, daß häufig genug die Versuche, mit Frankreich zu einem besseren Einvernehmen zu gelangen, an dem Widerstand derjenigen gescheitert sind, denen die Erhaltung gespannter Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich aus Gründen der Rüstungspolitik, gelinde gesagt, nicht unsympathisch war.

Gute Behandlung Deutscher im Auslande.

Die Tägliche Rundschau veröffentlicht den Brief einer aus Südrußland nach Deutschland zurückgekehrten Lehrerin. Er ist deshalb von Interesse, weil er beweist, wie allem Anschein nach die große Masse des russischen Volkes für die Uebergriffe, die gegen Ausländer in Rußland vorgekommen sind, nicht verantwortlich gemacht werden kann. Die Lehrerin, nebenbei eine glühende deutsche Patriotin, hat sich während der ersten Kriegswochen auf dem Gute einer vornehmen russischen Familie aufgehalten ohne von privater oder amtlicher Seite irgendwie ernstlich belästigt worden zu sein. Ja, sie hat an Versammlungen und Kundgebungen teilgenommen und keinerlei Unfreundlichkeit dabei erfahren. Sie schreibt selbst:

So war ich nun fünf Wochen lang nach der Mobilmachung die einzige Ausländerin in dem großen Dorf. Jeder wußte es, aber ich habe nicht die geringste Unfreundlichkeit erlebt.

Man hat der Dame in rücksichtsvoller Weise sogar diejenigen Zeitungen vorenthalten, in denen Nachrichten standen, die ihr unerfreulich sein mußten. Sie reiste dann über Kiew nach Petersburg und nirgendwo erfuhr sie Unannehmlichkeiten. Obwohl man bemerkte, daß sie Ausländerin war, behandelte man sie sehr freundlich. Auch die österreichischen Gefangenen, denen sie unterwegs begegnete, wurden sehr gut behandelt, und **die Dame sah, wie man ihnen Zigaretten und Aepfel schenkte. Alles in allem, muß man aus dem Bericht den Eindruck gewinnen, daß Uebergriffe gegen Deutsche in Rußland jedenfalls zu den Ausnahmen gehören.**

Im Zusammenhang damit mag erwähnt werden, daß dem bekannten **Dr. Karl Peters, der seinen Wohnsitz in England hatte, und der bei Beginn des Krieges nach London eilte,** um seinen Hausstand dort aufzulösen, von der englischen Regierung die Rückkehr nach Deutschland gestattet worden ist. Wenn man in England daran dächte, deutschen Privatleuten wegen ihrer Staatszugehörigkeit Unannehmlichkeiten zu bereiten, so würde man sich sicherlich gerade an Karl Peters haben halten können, der von jeher in zahlreichen Artikeln und Reden seine Gegnerschaft gegen England aufs schärfste betont hatte.

Die Verteidigung Kiautschaus.

Die La Plata-Post veröffentlicht einen Artikel über die Verteidigungsfähigkeit Kiautschaus, dem folgendes entnommen sei: Wer da glaubt, die gewaltsame Eroberung von Tsingtau sei eine einfache Spazierfahrt für die Japaner, ist gewaltig im Irrtum; denn mit der Möglichkeit, daß die deutsche Besatzung einem Angriffe ausgesetzt sein würde, ohne vom Mutterlande Hilfe erwarten zu können, hat man wohl gerechnet und seine Einrichtungen danach getroffen. Einen Angriff von der See aus hat Tsingtau seiner natürlichen Lage halber wenig zu fürchten. Der Hafen liegt hinter einem Höhenzuge, der die ganze Küste beherrscht. Auf diesem Höhenzuge befinden sich eine Anzahl Forts und Landbatterien, sämtlich vollständig ausgebaut und mit schwersten Festungs- und Küstengeschützen besetzt. Alle Forts sind so eingerichtet, daß sie vollkommen unabhängig voneinander operieren können. Jedes Festungswerk hat seine eigenen Maschinenanlagen zur Erzeugung von Licht, Kraft, Dampf usw. An jedem Geschütz befinden sich Schlafräume für die Bedienungsmannschaften. Mit Proviant sind die einzelnen Forts auf lange Zeit versorgt, so daß sie einer Einschließung durch einen Feind mit Ruhe entgegensehen können. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß man nicht auf den Import von Kohlen angewiesen ist, sondern zwei Kohlenschächte unmittelbar zur Verfügung hat. Gefährlicher als von der Seeseite aus ist der Angriff von der Landseite, aber nur deshalb, weil die Japaner dort ihre Ueberlegenheit besser zur Geltung bringen können. Auch die Landseite ist in der Erwartung eines feindlichen Angriffes schon lange durch vorbereitete Werke verstärkt. In den Bergen befinden sich eingehauene Geschützstände für Festungsgeschütze, die so eingerichtet sind, daß sie das Vorgelände vollkommen beherrschen. Da es nun in China keine natürlichen Stützpunkte wie Wälder oder feste Städte gibt, so muß der Anmarsch eines Landheeres der Japaner auf sehr große Schwierigkeiten stoßen, da unsere Geschütze mit Erfolg aufräumen würden. Ferner sind die Wegverhältnisse derartig, daß man nur schwer vorwärts kommen kann.

Kurze Meldungen.

Klagen über die Feldpost. Der Reichsverband deutscher Städte — eine Vereinigung kleinerer Städte — hat an die „Post" folgende Zuschrift gerichtet: „Die Klagen über ein mangelhaftes Funktionieren der Feldpost wollen noch immer nicht verstummen. Bei dem Reichsverband Deutscher Städte ist die Anregung eingegangen, über die Tatsache, daß viele unserer braven Truppen seit Wochen ohne Nachricht aus der Heimat sind, öffentlich Klage zu erheben."

Die Flucht aus Ostpreußen beginnt wieder; die Bahnhöfe sind überfüllt von Flüchtlingen. In den Straßen irren sie umher, oft ohne einen Pfennig Geld in der Tasche. Veranlassung dazu dürften die letzten Kämpfe an der Grenze gegeben haben. Man spricht mit Leuten, die bereits in Ostpreußen unter der Russenherrschaft gestanden haben; sie erklären übereinstimmend, das zweite Mal blieben sie nicht in den Händen der Russen. Auch wird überall befürchtet, daß die Kosaken, wenn sie nochmals in Ostpreußen eindringen können, erst recht alles morden und niederbrennen würden.

Von der bereits eingeleiteten staatlichen Hilfsaktion wird nicht nur Ostpreußen, sondern auch die Provinz Westpreußen erfaßt werden. Neben der Entschädigung für den durch die Russen verursachten Schaden, sollen auch die Schädigungen ausgeglichen werden, die bei Beginn des Krieges durch notwendige militärische Maßnahmen entstanden sind.

Unwürdiges Verhalten mit zehn Jahren Zuchthaus bestraft. Vom Kriegsgericht in Tilsit wurde der Telegraphen-Oberleitungsaufseher Linzenau zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Als die Russen in Tilsit waren, fragten sie den Vertreter des Postdirektors, Sekretär Papendick, wo das Kabel läge. Der Gefragte gab eine ausweichende Antwort, darauf trat aber Linzenau, ohne daß er gefragt und aufgefordert wurde, hervor und sagte: der Papendick wäre noch kurz vorher an der Kabelanlage tätig gewesen! Dadurch brachte er den Vertreter des Postdirektors in die größte Gefahr.

Die Schlußverhandlung gegen den Mörder des Erzherzogspaares Franz Ferdinand wird am 12. Oktober beginnen. Außer dem Mörder Princip sind der Bombenwerfer Cabrinowitzsch, ein Popensohn, sowie andere Personen angeklagt. Nach dieser Verhandlung folgt die Aburteilung der Verschwörer, die dem Mörder indirekt Hilfe geleistet haben.

Englands Rüstungsanstrengungen. Daily Cronicle berichtet aus Aldershot, dem größten englischen Truppenlager, dort würden rund 136 000 Mann aller Waffengattungen ausgebildet, die, sobald sie fertig sind, zur Front abgehen werden. Die Ausbildung mache trotz großer Anstrengungen nicht den gewünschten Fortschritt, da die Truppen ungenügend ausgerüstet seien. Die Zeitung erbittet die Unterstützung des Publikums und bemerkt, daß beispielsweise kein einziger Kompagnieoffizier der ersten Armee Kitcheners einen Feldstecher besitze. Gebraucht würden Hemden, Strümpfe, Taschentücher, Schuhriemen, Schreibmaterial, Trommeln und Pfeifen für die schottischen Regimenter.

Der König von Belgien auf der Flucht? Ein Drahtbericht der Kölnischen Zeitung von der holländischen Grenze meldet, daß der König von Belgien bereits aus Antwerpen abgereist sei. Er habe sich im Kraftwagen nach Ostende begeben, um dort auf einem Kreuzer nach England überzusetzen und angeblich mit der englischen Regierung zu beraten. Nach anderen Meldungen ist der englische Marineminister Churchill in Antwerpen eingetroffen, um mit dem König zu beraten.

Väterchen „feuert an". Nach einer Petersburger Meldung erfolgte die Abreise des Zaren nach dem Kriegsschauplatze in Galizien in aller Stille, nur mit einem kleinen Gefolge und ohne höhere Beamten. Die Anwesenheit des Zaren auf dem Kriegsschauplatze bleibt ohne Einschränkung der Bestimmungsfreiheit des Oberbefehlshabers Nikolai Nikolajewitsch. Der Zar wolle die Truppen nur ermuntern und anfeuern.

Russische und finnische Zensur. Nach einem Bericht von Stockholms Dagbladet mußte der Chefredakteur des Petersburger Djen 10 000 Rubel Strafe zahlen wegen der Veröffentlichung eines Artikels, der nicht der Zensur vorgelegen hatte. Das Helsingforser Hufvudstadsbladet mußte jüngst 6000 Mk. zahlen, weil es aus einer schwedischen Zeitung einen zusammenfassenden Bericht über die Ereignisse im ersten Monat des Krieges nachgedruckt hatte. Auf Befehl des finnländischen Generalgouverneurs ist die in Uleaborg herauskommende sozialdemokratische Zeitung Kansan Tahto für die Dauer des Krieges eingezogen worden

Politische Uebersicht.

Die deutschen Kriegsentschädigungen.

Die Nordd. Allg. Ztg. veröffentlicht folgende Meldung des Berner Bund aus Bordeaux:

Das amtliche Verzeichnis der Kriegsentschädigungen, die bisher von den Deutschen den besetzten Gebieten auferlegt worden sind, ist folgendes: Brüssel 200 Mill. Frank, Provinz Lüttich 50 Mill. Frank, Stadt Lüttich 10 Mill. Frank, Löwen 100 000 Frank, Lille 7 200 000 Frank, Armentières 500 000 Frank, Lens 700 000 Frank, Roubaix und Tourcoing 1 Mill. Frank, Termonde 1 Mill. Frank, Provinz Brabant 450 Mill. Frank, Gent 100 000 Frank, dazu 2200 Zigarren, 220 Fässchen Mineralwasser, 100 Fahr- und 10 Motorräder, Amiens 1 Mill. Frank und 100 000 Zigarren, zusammen also 721 500 000 Frank, von denen aber nur ein sehr geringer Teil eingegangen ist. So hat Brüssel nur 30 Mill. Frank abgegeben.

Um die Not der Gastwirte zu mildern,

hat der Präsident des Bundes der Saal- und Konzertlokalinhaber eine Eingabe an den Reichskanzler und an den Bundesrat gerichtet, in der um gesetzliche Bestimmungen über Stundung der Hypothekenzinsen gebeten wird. Weiter haben die Zentralvereinigungen der Gast- und Schankwirte den Kriegsminister um Aufhebung der zurzeit bestehenden Militärverbote für den Besuch von Gast- und Schankwirtschaften gebeten.

In einer Eingabe an die Berliner Parteiorganisation ersuchen die Gastwirtsvereinigungen von Groß-Berlin die zurzeit geltende Lokalsitte außer Kraft zu setzen. Der Verband der sozialdemokratischen Wahlvereine Berlins und Umgegend hat darauf folgendes mitgeteilt: „Seitens unserer Parteiorganisationen ist ein Verkehrsverbot über einzelne Lokale nur dann ausgesprochen worden, wenn uns die Säle zu politischen Parteiversammlungen verweigert worden sind. Es war also stets nur eine Abwehrmaßregel. Wir nehmen aber sehr gern von Ihrem geehrten Schreiben Notiz und hoffen, daß uns in Zukunft alle Säle zur Verfügung gestellt werden. In diesem Falle würde sich auch die Herausgabe unserer Lokalliste erübrigen. Sollten trotzdem noch einige Saalbesitzer auf dem Standpunkt der Saalverweigerung beharren, so werden wir Ihnen von diesen Fällen Mitteilung machen, in der Erwartung, daß es Ihrem Bemühen gelingen wird, hier Abhilfe zu schaffen."

Politische Meldungen.

Landtagstagung. Wilhelm II. hat durch Erlaß vom 24. September genehmigt, daß beide Häuser des Landtags zur Fortsetzung ihrer Legislaturperiode vor dem durch Verordnung vom 15. Juni 1914 festgesetzten Zeitpunkte zusammentreten. Daraufhin hat der Präsident des Abgeordnetenhauses die 96. Plenarsitzung auf den 22. Oktober anberaumt.

Der Ostmarkenverein stellt seine Tätigkeit ein. Der Ostmarkenverein, der den Kampf gegen die Polen nicht immer mit den lauteren Mitteln führte, hat beschlossen, seine Vereinstätigkeit einzustellen. Die Organisation des Vereins ist dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt worden.

Zur Wirtschaftslage. Aus Berlin wird gemeldet: Die Eisenindustrie verzeichnet eine Besserung ihrer Lage seit etwa vierzehn Tagen. Die letzten Abschlüsse wurden etwas besser abgerufen und neue Abschlüsse konnten mit dem neutralen Ausland getätigt werden.

Von der sozialdemokratischen Parteipresse.

Unser Parteigenosse Richard Brenner, Redakteur vom Braunschweiger Volksfreund, ist auf dem Schlachtfeld gefallen. — Mit dem 1. Oktober ist Redakteur Genosse Puchta aus der Redaktion der Fränkischen Volkstribüne in Baireuth ausgeschieden, um nach Beendigung des Kriegszustandes die Redaktion des neuen Plauener Parteiblatts zu übernehmen.

Kohlenversorgung und Krieg.

Die sogleich nach, teils schon kurz vor den Kriegserklärungen ergangenen Kohlenausfuhrverbote beweisen, welch gewaltige Bedeutung die „schwarzen Diamanten" auch als Kriegsmittel besitzen. Sie beruht nicht nur auf seiner Eigenschaft als Heizmaterial, sondern die moderne Technik gewinnt aus der Kohle u. a. auch Halbstoffe, die für die chemische Industrie bei der Bereitung von pharmazeutischen Mitteln (Arzneien) für die Fabrikation von Benzin und für die Erzeugung künstlicher Düngmittel (Ammoniak) in Betracht kommen. Natürlich wird überall zunächst der Kohlenbedarf für die Heeres- und Marineverwaltung gesichert. Mars beherrscht ja die Stunde.

Was die Versorgung aus einheimischen Lagern betrifft, so haben Deutschland und auch Großbritannien vom

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141007-18/fragment/page=0002

Auslande völlig unabhängig da. Zwar besitzt Großbritannien in seiner Wales-Kohle die beste Dampfschiffkohle der Welt und es kann damit auch ausreichend seine Verbündeten versorgen. Aber die westfälische Kohle ist fast gleichwertig. Frankreichs Marine ist ganz auf britische Kohle angewiesen; es muß aber auch seinen sonstigen Kohlenbedarf überwiegend aus England decken, wenn die „eisernen Bestände" aufgebraucht sind, solange das weitaus bedeutendste französische Kohlenbecken im Norden und im Pas de Calais von den deutschen Truppen okkupiert ist. In diesen Bezirken wurden 1913 über 27 Millionen Tonnen Steinkohlen gefördert; nur etwa 12 Millionen Tonnen kamen aus den mittel- und südfranzösischen Bergwerksdistrikten. Belgiens Kohlenbergwerksdistrikte sind ganz in deutscher Hand. Der noch freie Küstenbezirk, vornehmlich Antwerpen, ist darum auf britische Kohlenzufuhr verwiesen. Rußland muß trotz stark erhöhter Eigenförderung, die aber zumeist auf das nun zu einem Kriegsschauplatz gewordene Polen entfällt, noch erhebliche Mengen Kohlen einführen. Doch ging die Hauptkohlenfuhr aus Deutschland, wesentlich in die westlichen Industriebezirke, wo augenblicklich der Krieg tobt. Rußland besitzt indessen bedeutende Naphtha(Petroleum)quellen und gewaltige Waldbestände. Das Holz ist in Rußland neben Torf überhaupt noch fast das einzige Feuerungsmaterial im Innern des Reiches. Kohlen werden in größeren Mengen nur noch in den relativ kleinen Industriebezirken an der Ostgrenze und in Südrußland verbraucht.

Oesterreich-Ungarn hat in gewöhnlichen Zeiten eine starke Steinkohleneinfuhr aus Deutschland, führt aber nach hier bedeutende Braunkohlenmengen aus. Soweit die Steinkohlenzufuhr stockte, mußte man in Oesterreich-Ungarn Braunkohle, die reichlich vorhanden ist, verfeuern. Seit einiger Zeit ist das deutsche Ausfuhrverbot nach Oesterreich aufgehoben und die Ausfuhr dorthin hat zwei Drittel des üblichen Verkehres erreicht. Was Oesterreich dadurch mehr hat, hat freilich Deutschland weniger. Serbien endlich besitzt auch keine ausreichende Eigenförderung an Kohlen; es wird nun, wo die Zufuhr teils gesperrt, teils außerordentlich schwierig ist, wohl auch auf Holz- und Torffeuerung zurückgreifen müssen.

Zum Schluß sei noch ziffernmäßig der Kohlenverbrauch der wichtigsten Industrieländer angegeben. Auf den Kopf der Bevölkerung stellte sich der ungefähre Kohlenverbrauch (Tonnen) in den Vereinigten Staaten 1885 auf 1,79, 1913 auf 5,10, in Großbritannien auf 3,63 und 4,17, in Deutschland auf 1,50 und 3,73, in Frankreich auf 0,79 und 1,58, in Belgien auf 2,25 und 3,49, in Oesterreich-Ungarn auf 0,55 und 1,14, in Rußland auf 0,06 und 0,24, in Japan auf 0,02 und 0,24 (1912), in Italien auf 0,10 und 0,28 (1912), in Schweden auf 0,29 und 0,98 (1912). Die Höhe des Kohlenverbrauchs ist ein guter Gradmesser für die Industrialisierung des betreffenden Landes.

Gewerkschaftliches.

Die italienische Gewerkschafts-Zentrale gegen die deutschen „Barbaren".

Das Zentralorgan der italienischen Gewerkschaften, der „Confederazione del Lavoro", veröffentlichte in seiner September-Nummer folgenden Artikel:

„Teutonische Kultur und Zivilisation".

Die Nachrichten, die aus Belgien, dem interessantesten Kriegsschauplatz, eintreffen, überraschen, rühren und entrüsten. Die Ritter der teutonischen Kultur und Zivilisation begehen Scheußlichkeiten, die unter die niedrigsten und abstoßendsten Grenzen des Erlaubten und Unerlaubten, des Glaublichen und des Unglaublichen herabgehen.

Neutralität, Völkerrechte und Verträge werden in zynischer und frecher Weise verletzt und aufgehoben; Scharen von Greisen, Weibern und Kindern mit den Bajonetten vor den deutschen Truppen hergetrieben, um auf die Feinde einen erpresserischen Druck auszuüben und sie ungestraft schlagen zu können; Städte dem Boden gleichgemacht und Kunstwerke zerstört; räuberische Brandschatzungen der Städte und der als Geiseln behaltenen Bürger; das sind die großen Kultur- und Zivilisationstaten, die von den teutonischen Vandalen, Barbaren und Briganten in Belgien verrichtet werden.

Es wäre nützlich, zu wissen, was die deutschen Sozialisten und Gewerkschafter denken, sagen und tun diesen Dingen gegenüber; denn es widerstrebt uns, an ihre Einwilligung, Mitschuld und Mitverantwortlichkeit zu glauben.

Aus diesen scheußlichen Taten der Barbarei, des Vandalismus und des Brigantentums enthüllt sich das, was man ironischerweise deutsche Kultur und Zivilisation nennen kann. — Hinweg mit solcher Kultur!

Sekretäre internationaler Berufsvereine, die in Deutschland ihren Sitz haben, und Freunde der italienischen Gewerkschaftsgenossen, haben auf grund dieser Publikation an die italienische Gewerkschaftszentrale und an die Redaktion des gewerkschaftlichen Zentralblattes längere Schreiben gerichtet, um die gegen die Deutschen erhobenen schweren Vorwürfe zu widerlegen. Sie haben darauf verwiesen, daß durch systematische Lügennachrichten der Auslandspresse, namentlich der englischen und französischen Chauvinistenpresse, die Meinung des italienischen Volkes völlig irregeführt wurde. Aus der ehrlichen Freundschaft der deutschen Arbeiterführer mit den italienischen und der guten Kameradschaft, die von deutschen Arbeitern den in Deutschland zahlreich beschäftigten italienischen Arbeitern gegenüber geübt wird, müßten die italienischen Arbeiter wissen, daß die deutschen Arbeiter zu den ihnen jetzt angedichteten Schandtaten nicht fähig wären. An der Hand der zum Krieg geführten Tatsachen wird den Italienern nachgewiesen, daß in Deutschland bis zum allerletzten Augenblicke für den Frieden gewirkt wurde, und daß besonders die Arbeiterpartei jederzeit mit allen ihren Kräften dafür eingetreten ist.

Hoffentlich ist bei den italienischen Genossen jetzt ein Umschwung der Meinung über die deutschen „Barbaren" eingetreten, zumal wenn sie erfahren, in wie großer Anzahl deutsche Gewerkschafter und Parteigenossen am Krieg teilnehmen müssen.

Politische und gewerkschaftliche Erziehung.

Die Holzarbeiter-Zeitung veröffentlicht den Feldpostbrief eines Berliner Holzarbeiters, in dem es heißt:

Tilsit, den 18. September.

. . . . . Von mir persönlich kann ich mitteilen, daß ich wohlauf bin und an der Eroberung Tilsits teilgenommen habe. Viele gute Kameraden sind an meiner Seite gefallen, unter anderen eines unserer Mitglieder, der Kollege Grassow aus Weißensee. Der Kollege Otto Opitz, Klaviermacher, ist schwer verwundet. Nach vielen Entbehrungen in den vorangegangenen Wochen haben wir jetzt ein gutes Quartier und werden in der liebenswürdigsten Weise von der Bevölkerung Tilsits verpflegt. Wenn ich heil nach Hause komme, werde ich manches berichten können. Das eine kann ich aber jetzt schon sagen: Der Einfluß der politischen und gewerkschaftlichen Erziehung hat sich auch im Felde gezeigt. Unsere Partei- und Gewerkschaftsgenossen haben sich durch vernünftiges und braves Verhalten ausgezeichnet. Darauf können wir stolz sein.

Freundlichen Gruß W. G.

Aus der Provinz.

Der Regierungsbezirk Merseburg in der Verlustliste 42.

(Ergänzung).

Infanterieregiment 26, Magdeburg: Musketier Otto Kube aus Ihlewitz (Mansf. Seekreis) — verw. Vizefeldwebel Erich Tribius aus Siersleben (Mansf. Gebirgskr.) — l. verw.

Infanterieregiment 116, Gießen: Vizefeldwebel Herm. Pretsch aus Michlitz (Kr. Merseburg) — verm.

Infanterieregiment 128, Danzig: Leutnant Helmut Frhr. v. Hofmann aus Torgau — tot. Musk. Friedrich Trothe aus Cröllwitz — verm.

Verlustliste 43 (vorläufiger Auszug).

Infanterieregiment 66, Magdeburg (Pommereul am 23., Le Cateau am 26., Péronne am 28. 8., Antilly und Guisy-en-Almont vom 6. bis 18. 9.): Unteroffiz. d. Res. Karl Schmidt aus Dommitzsch (Kr. Torgau) — l. verw. Musk. Max Puetsch aus Lauchstedt (Kr. Merseburg) — l. verw. Res. Karl Amelang aus Gröbzig — tot. Res. Karl Aderhold aus Dederstedt (Mansf. Seekr.) — verm. Gefr. Alfred Otto Franke aus Halle — verm. Musk. Otto Ulrich aus Nietleben — verm. Musk. Franz Teike aus Halle — verm. Gefr. Paul Jennert aus Könnern — l. verw. Gefr. d. Res. Hermann Dietrich aus Halle — schw. verw. Ref. Hermann Körner aus Halle — verm. Ref. Paul Künstler aus Halle — verm. Ref. Franz Dönau aus Halle — verm. Musk. Wilhelm Erdmenger aus Neudorf (Mansf. Gebirgskr.) — schw. verw. Musk. Friedrich Leder aus Riestedt (Kr. Sangerhausen) — l. verw. Gefr. Paul Fröhlich aus Giebichenstein — l. verw. Musk. Otto Richard aus Halle — l. verw. Gefr. Ernst Wille aus Erdeborn (Mansf. Seekr.) — l. verw. Musk. Karl Weide aus Löbejün — l. verw. Musk. Paul Lübde aus Breitungen (Kr. Sangerhausen) — verm. Musk. Friedrich Birke aus Löbnitz (Saalkr.) — verm. Musk. Walter Just aus Halle — verm. Musk. Max Kohns aus Halle — verm. Musk. Karl Reinicke aus Löbejün — verm. Musk. Otto Wüstinger aus Erdeborn (Mansf. Seekr.) — verm. Musk. Willi Hesse aus Halle — l. verw. Gefr. Karl Dietrich aus Giebichenstein — l. verw. Musk. Paul Haak aus Kröllwitz — tot. Vizefeldwebel d. Res. Karl Linke aus Beumgen (Kr. Sangerhausen) — l. verw. Gefr. Otto Zimmermann aus Pansfelde (Mansf. Gebirgskr.) — l. verw. Musk. Karl Berbig aus Halle — l. verw. Musk. Herm. Schwendler aus Volkmaritz (Mausf. Seekr.) — l. verw.

Reserve-Infanterieregiment 66, Naumburg a. S. (Gefechte an der Aisne vom 12. bis 18. 9.): Otto Rich. Hentschel aus Kleineichstedt — tot. Otto Hallensleben aus Eisleben — tot. Robert Rudolph aus Nauslitz (Kr. Eckartsberga) — l. verw.

3. Garde-Ulanenregiment, Potsdam: Ulan Oswald Kohlwagen aus Taja (Kr. Merseburg) — verm. Unteroffizier der Res. Gustav Möhring aus Ohmhausen (Kr. Querfurt) — l. verw. Gefr. Friedrich Loth aus Roßleben (Kr. Querfurt) — verm.

8. Feldartilleriebrigade, Halle a. d. S. (Arcy am 8. 9.): Leutnant der Res. vom Feldartillerieregiment 75 Walter Golf aus Beyersdorf (Kr. Bitterfeld) — schw. verw. Unteroffizier Johann Gotha aus Derheim (Hessen) — tot. Unteroffizier Karl Machulka aus Halle — tot. Kanonier Georg Adam aus Beuchlitz — tot.

2. Grenadierregiment 101, Dresden: Grenadier Gottl. Karl Prinz aus Jessen (Elster) — verm. Gefr. d. Res. Paul Voigt aus Löbejün — l. verw. Grenadier Alexander Zwanziger aus Halle — l. verw.

Infanterieregiment 104, Chemnitz: Soldat Albert Kind aus Schwemmsal (Kr. Bitterfeld) — schw. verw. Soldat Otto Hermann Ganz aus Eisleben — l. verw. Soldat Friedrich Paul Ludigh aus Bergwitz (Kr. Wittenberg) — l. verw.

Infanterieregiment 182, Freiberg: Gefr. Hermann Pelke aus Eilenburg — verw. Soldat Ernst Richter III aus Spickendorf (Saalkr.) — verw. Soldat Paul Pfeiffer aus Schmirma (Kr. Merseburg) — verw. Soldat Hugo Kummer aus Ortrand (Kr. Liebenwerda) — tot. Res. Gustav Eckstein aus Bitterfeld — tot. Res. Paul Wendt aus Neudorf (Kr. Delitzsch) — verw. Soldat Fritz Grona aus Bitterfeld — verw. Res. Max Reichart aus Stetten (Kr. Mansfeld) — l. verw. Gefr. d. Res. Paul Schweter aus Eckartsberga — schw. verw.

Merseburg. Ein Kind dem Verhungern nahe. In seiner Wohnung in der Unteraltenburg wurde das Tiffesche Ehepaar festgenommen. Es steht im Verdacht, einem im August d. J. zu sich genommenen Pflegekind zu wenig Nahrung gegeben zu haben. Auf Veranlassung der Polizeibehörde wurde das Kind zu einem Arzt gebracht, der feststellte, daß es infolge Unterernährung völlig entkräftet, also dem Verhungern nahe war. Daraufhin wurde das saubere Ehepaar dem hiesigen Amtsgericht zugeführt. Das bemitleidenswerte Kind wurde dem hiesigen Krankenhause zur weiteren Pflege überwiesen.

Eisleben. Teures Brot bringt uns die Festsetzung der Höchstpreise für Backwaren. Für die Dauer des Krieges ist der Höchstpreis für ein Kilogramm Brot auf 32 Pfg. festgesetzt worden. Man erhält also für eine Mark nicht mehr wie vor dem Kriege 8 Pfund, sondern nur noch 6¼ Pfund Brot. Da die amtlichen Höchstpreise mit Normalpreisen nicht identisch sind, so muß man abwarten, ob die Höchstpreise zu Normalpreisen werden.

— Gestorben sind zwei in dem hiesigen Lazarett untergebrachte verwundete Krieger. Es sind dies der Kanonier Paul Kessel vom Feldart.-Regiment 77 und der Gefreite Würzburg vom 3. Garde-Feldart.-Regiment. Die Leichen der zwei Vaterlandsverteidiger wurden unter militärischen Ehren zum Bahnhofe gebracht, von diesem wurden sie nach der Heimat befördert, woselbst sie die letzte Ruhestätte finden werden.

Gräfenhainichen. Vaterlandsloser Geselle? Uns wird folgender Brief zur Verfügung gestellt:

. . . . . d. 28. 9. 14.

Geehrte Frau!

Einen herben Schmerz mußte ich Ihnen bereiten durch die telegraphische Nachricht von dem heldenhaften Tode Ihres lieben Mannes. Selbst Familienvater, kann ich Ihnen den fassungslosen Schmerz, den Sie empfunden haben, nachfühlen. Ich habe Ihren Mann als einen vorzüglichen Unteroffizier hochschätzen gelernt, ich hatte ihn vor allen anderen zur Beförderung vorgeschlagen. Nun hat der Tod einen Strich durch die Rechnung gemacht. Es war ein schweres Nachtgefecht bei der französischen Ortschaft Fresnes, wo die tödliche Kugel Ihnen Ihr Liebstes entriß. Meine ganze Kompagnie war einig in dem Schmerz um diesen braven, treuen Kameraden. Er hat in einem Wäldchen dicht vor Fresnes seine letzte Ruhestätte gefunden. Möge Gott Sie in Ihrem Schmerze trösten und möge das Bewußtsein, daß Ihr braver Mann für das teure Vaterland den Heldentod erlitten, Ihnen eine Stütze sein. Sie dürfen versichert sein, daß unsere 3. Kompagnie diesen Kameraden nie vergessen wird.

Mit aufrichtigem Mitgefühl

Hauptmann und Führer der 3. Komp. Landw.-Inf.-Regt. 66.

Derjenige, dem hier so großes Lob gespendet und der mit seinem Herzblut seinem Vaterlande die Treue besiegelt hat, war ein eifriger Leser unseres Blattes und von ganzem Herzen Sozialdemokrat. Wir gedenken von so vielen, vielen dieses Mannes deshalb, weil er vor etwa einem Jahr aus dem hiesigen Landwehrverein austrat, der ein Mitglied des Vorstandes ausgeschlossen hatte, weil es bei der Landtagswahl sozialdemokratisch gewählt hatte. „Vaterlandsloser Geselle", und doch ein guter Soldat und ein bis in den Tod getreuer Sohn seines Vaterlandes!

Oberröblingen a. d. Helme. Ein Mahnwort an die hiesige Jugend! Wem man jetzt in der aufgeregten Zeit die Straßen entlang schreitet, so hört man immer nur vom Kriege sprechen. Viele beklagen schon den Verlust eines ihrer Angehörigen oder eines Verwandten und Bekannten. Leider aber muß an dieser Stelle betont werden, daß jugendliche Personen in dieser schweren Zeit durch unanständiges, man kann schon sagen flegelhaftes Benehmen, sich hervortun, indem sie johlend und singend die Straßen durchziehen und dabei Leute anrempeln. Das sind grobe Ungehörigkeiten, die unterbleiben sollten, wenn die hiesige Jugend als gesittet gelten will.

Wittenberg. Kriegsfürsorge. Die Bourzutschische Marmeladenfabrik hat bei der sächsischen Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit Anteilscheine für ihre im Felde stehenden Betriebsangehörigen gezeichnet.

— Gewerkschafts-Bibliothek. Mit dem Beginn des Winterhalbjahres ist die Bibliothek nicht mehr Sonnabends, sondern Sonntags, vormittag von ½11 bis 12 Uhr im Freudenbergschen Lokal in der Kurfürstenstraße geöffnet. Die sehr reichhaltige Bibliothek, welche durch laufende Zuwendungen fortgesetzt verbessert wird, sei der Arbeiterschaft zur fleißigen Benutzung dringend empfohlen.

Düben. Feuer. In der Nacht zum Montag ist die Gleinermühle, eine halbwegs zwischen Düben und Söllichau mitten im Walde idyllisch gelegene alte Besitzung, die auch von Sommerfrischlern gern aufgesucht wurde, niedergebrannt. Dem Feuer fielen das Wohnhaus mit Mahlmühle, die Scheune und ein Teil der Stallungen zum Opfer. Nur die Schneidemühle ist erhalten geblieben. Da viel Holzwerk in den Gebäuden verbaut war, griff das Feuer sehr schnell um sich. Außer dem Vieh wurde nichts gerettet; im Hause verbrannte daß ganze Mobiliar, ebenso in der Scheune die Ernteworräte. Ueber die Ursache des Feuers verlautet nichts Sicheres.

Mühlberg a. E. Ein Arbeitgeber, der sein Wort nicht hält. In dieser Gegend ist es üblich, daß Kartoffeln im Akkord ausgemacht werden, so auch beim Rittergut Güldenstern. Die Gutsverwaltung hatte 16 Pf. pro Korb mit den Arbeiterinnen vereinbart, und als es zur Zahlung kam, gab man nur 10 Pfg. pro Korb. Nun wissen wir nicht, ob die Gutsverwaltung im Einverständnis mit dem Besitzer des Rittergutes Güldenstern gehandelt hat oder ob die betreffende Verwaltung die 6 Pfg. aus eigenem Triebe dem schon ohnehin schwerreichen Besitzer in die Tasche gearbeitet hat. Sollte der Besitzer davon keine Kenntnis haben, so mag er hierdurch erfahren, daß hier ein Wortbruch vorliegt; er mag veranlassen, daß den Arbeitern der verdiente Lohn nachgezahlt wird. Dem reichen Besitzer von Güldenstern kommt es ja sonst nicht auf Pfennige an in dieser Zeit. Er hat 100 Mark für das Rote Kreuz gestiftet, was wir ihm nicht übel nehmen, aber dann soll man auch den Arbeitern den vereinbarten Lohn zahlen. Den Arbeitern möchten wir aber raten, dem Landarbeiterverband beizutreten, damit ihnen in diesem Falle der Rechtsschutz gewährt werden kann und sie ihren Lohn auszahlen können.

Aus den Gerichtssälen.

Schwurgericht.

Die Fälschung eines Sparkassenbuches brachte den Barbier Richard Mosenhauer aus Schkopau wegen schwerer Urkundenfälschung am Dienstag vor die Geschworenen. Er lebt in ärmlichen Verhältnissen und hat sich, als ihn im Juni wieder einmal die Not sehr bedrängte, von dem Gemeindevorsteher Elste aus Rathmannsdorf 25 Mark geliehen, wofür er ein Sparkassenbuch über 100 Mark als Pfand gab. Da er die Schuld nicht zurückzahlte, wollte der Gemeindevorsteher das Buch auf der städtischen Sparkasse in Merseburg einlösen, wobei sich herausstellte, daß auf das Buch nur eine Mark eingezahlt war. Der Betrag von Einhundert Mark war nachträglich eingetragen. Der Angeklagte kam natürlich in Verdacht, die Fälschung begangen zu haben. Er bestreitet die Tat jedoch ganz entschieden. Ein Schriftsachverständiger erklärte nach eingehenden Vergleichen, daß mit höchster Wahrscheinlichkeit der Angeklagte als Fälscher in Frage komme. Der Staatsanwalt hielt die Schuld für unbedingt bewiesen, während der Verteidiger beantragte, wegen der noch nachbleibenden Zweifel doch zu einem Freispruch zu kommen. Die Geschworenen sprachen jedoch den Angeklagten nach kurzer Beratung der schweren Urkundenfälschung schuldig, billigten ihm jedoch mildernde Umstände zu. Nachdem der Verteidiger nochmals auf die Notlage hingewiesen hatte, aus der der Angeklagte handelte, verurteilte ihn das Gericht zu fünf Monaten Gefängnis.

Allerlei.

Nur ein bißchen Lazarettdienst . . .

Aus Gotha wird uns folgende Episode mitgeteilt, welche von tiefer Kindesliebe zeugt: „Der Sohn einer hiesigen Arbeiterfamilie war mit bei den ersten, die fortkamen. Schweren Herzens sah die Mutter ihren Aeltesten in den Krieg ziehen, still ging sie ihrem Beruf nach, seufzend versorgte sie die große Kinderschar. — Von dem Jungen kam wochenlang keine Nachricht, und die Mutter trug schwer an ihrem Kummer und ihrem Herzeleid. Da, endlich eine Karte aus einer näheren Grenzstation: „Liebe Mutter, sorge Dich

Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Puddingpulvern . . . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
Rote Grütze aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver . . . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Oetker's **Gustin** in Paketen zu ¼, ½, 1/1 Pfund. Preis 15, 30, 60 Pfg.
(Nie wieder das englische Mondamin! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.)

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben. Billig. Nahrhaft. Wohlschmeckend.

VOLKSPARK
Sie speisen gut, appetitlich und preiswert im eigenen Heim der Halleschen Arbeiterschaft.
Reichhaltiger, kräftiger und wohlschmeckender, guter
Mittagstisch
von 50 Pfg. an. f.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141007-18/fragment/page=0003

nicht um mich, es geht mir sehr gut, ich habe ein bißchen Lazarettdienst in X. Ich schreibe bald mehr. Dein treuer Sohn." — Und wirklich kamen jetzt hier und da Karten des Sohnes, und der Mutter ward es leichter ums Herz, da sie ihren Jungen wohlauf wähnte. — Nun hörte die Mutter durch Zufall, daß ihr Sohn seit Wochen schwer verwundet im Lazarett zu X. liege; ein Schrapnell hatte ihm das rechte Bein weggerissen; jetzt sei er aber auf dem Wege der Besserung.

Das also war „das bißchen Lazarettdienst!" Die schwere Verwundung, die Qualen und Schmerzen hatte der Sohn verschwiegen, um der Mutter keinen Kummer zu bereiten. Er hatte ihr verschwiegen, daß er nun ein Krüppel sei auf Lebenszeit, daß er, der stark und blühend auszog, auf Krücken zu ihr zurückhumpeln werde.

Welch köstliches Beispiel von wahrer Herzensbildung!

Die Erdbebenkatastrophe in Kleinasien

hat nach ergänzenden amtlichen türkischen Meldungen in Sparta viele Häuser zerstört, darunter auch öffentliche Gebäude. 250 Personen kamen ums Leben. Auch in der Umgegend von Sparta hat das Erdbeben Schaden angerichtet und viele Menschenopfer gefordert.

Kriegsschilderungen.

Im Kreuzfeuer der Artillerie. . . . . Wir haben, so heißt es in einem anderen Feldpostbriefe den die Chemnitzer Volksstimme bringt, am 10., 11. und 12. September verzweifelt gekämpft. Der Feind wollte unsere Stellung mit aller Gewalt durchbrechen. Ein Teil von unseren Truppen war schon gegen ihn vorgegangen, als wir bei Eintritt der Dunkelheit den Befehl erhielten, in das Gefecht einzugreifen. Nun ging es mit voller Bepackung durch Feld und Busch und Wassergräben, die uns bis an die Knie reichten. Es dauerte nicht lange, und wir standen mitten im Kreuzfeuer der Artillerie. Da es aber bald vollständig finster wurde, hörte das Gefecht auf. Wir gingen wieder in unsere Stellung; vollständig naß und durchschwitzt kamen wir um 11 Uhr zurück. Ruhe gab es diese Nacht nicht, nur Wache und Patrouille. Früh um 3 Uhr mußte ich auf Patrouille mitgehen; 4,15 Uhr kamen wir zurück, dann bekamen wir etwas zu essen, und das sollte für mehr als 48 Stunden das letzte Mal sein. Am 11. September vormittag 9½ Uhr rückten wir auf die große Chaussee nach A. . . . . Hier lagen schon allerhand Truppen, auch der Stab war anwesend. Gegen Mittag schlug plötzlich eine Granate, ungefähr 60 Meter vor uns, in ein Gehöft und vernichtete es vollständig. Von unseren Soldaten, die darin waren, wurden mehrere schwer verwundet. In aller Eile gingen wir nach dem Schloßpark zurück. Aber auch hier wurden wir von Granaten bald förmlich überschüttet. Jetzt sollten wir im Sturmschritt über den Kanal gehen. Es war aber unmöglich, da gerade dieser Punkt heftig beschossen wurde. Wir mußten ins freie Feld, und bis 4½ Uhr in strömendem Regen in einem Kartoffelfeld liegen. Immer wilder wurde der Artilleriekampf, und die feindlichen Granaten schlugen nicht weit von uns ein. Um 5½ Uhr erhielten wir den Befehl, wieder vor in die Schützengräben zu gehen. Da wurde manchem anders ums Herz. Vorwärts im Laufschritt mit voller Bepackung, bis wir kaum noch schnaufen konnten! So kamen wir wieder im Schloßpark an. Noch einmal im vollen Laufschritt angesetzt, und der Unterstand ist erreicht! Matrosenartillerie lag bereits in den Schützengräben und feuerte ununterbrochen bis 9½ Uhr abends. An Ruhe war auch in dieser Nacht nicht zu denken; wir standen immer in Bereitschaft; denn wir erwarteten einen feindlichen Angriff. Er kam edoch nicht.

Sonnabend früh um ½6 Uhr ging es von neuem los, aber bedeutend heftiger als am Tage zuvor. Die feindliche Artillerie hatte Verstärkung erhalten und überschüttete den Schloßpark mit Salven von Granaten und Schrapnells. Wir konnten nicht wagen, unseren Kopf aus dem Graben herauszustrecken. Unter wahrhaft mörderischem Feuer lagen wir bis nachmittags 5 Uhr. Plötzlich erschien feindliche Infanterie, die unter dem Schutz ihrer Kanonen vordrang. Nun ging es auf Leben und Tod. Wir haben unsere Stellung glänzend behauptet und den Verhältnissen nach waren unsere Verluste gering. Bei meiner Kompagnie gab es zwei Tote, zwei Leicht- und zwei Schwerverwundete. Bis zum Eintritt der Dunkelheit währte das Infanteriegefecht, dann begann von neuem der Artilleriekampf bis nachts um 2 Uhr. Und nun endlich gab sich der Feind geschlagen.

Am Sonntag morgen konnten wir endlich wieder freie Luft atmen. Wir sammelten die verwundeten Belgier und Engländer auf, die von ihren Leuten im Stich gelassen worden waren. Da sahen wir Bilder eines unbeschreiblichen Elends. Von einer Kompagnie Belgier waren ganze vier Mann am Leben geblieben.

Weitere Kriegsschilderungen in der Beilage.

Verantwortlich für: Politik, Ausland und Parteinachrichten Paul Hennig; Unterhaltungsbeilage, Gewerkschaftliches und Vermischtes Karl Boe, Halle und Saalkreis und Aus der Provinz Otto Stillan; Anzeigen Willh. Herzig; Verlag: Volksblatt G. m. b. H. — Druck: Hallesche Genossenschafts-Buchdruckerei e. G. m. b. H., sämtlich in Halle.

Walhalla-Theater
Direktor u. Besitzer: Paul Blüthgen.
Direktor Josef Meth's Schlierseer **Bauerntheater.**
Heute, Mittwoch: **Das Musikantendirnd'l.**
Bauernkomödie m. Gesang in 3 Aufzügen von Werner Holzmann.
Morgen, Donnerstag: **Das Beschwerdebuch d. lieben Herrgott.**
Volkskomödie in 3 Akten von Karl Etlinger. 3271
Ausserdem: Kinoaufnahmen vom Kriegsschauplatz.

Lumpen und Metalle kauft 2848 **A. Rein,** Königsberg 5. Telephon 2409.

Schlleder-Ausschnitt, Schuhmacher-Artikel. 61 **F. Noah,** 6r. Klausst. 7.

Wringmaschinen-Walzen *1332 werden sofort erneuert. Otto Spormann, Fernr. 504. Gr. Steinstr. 47, neb. d. Walhalla.

Großer Transport **Ferkel** steht am Donnerstag den 8. Okt., von 6 Uhr an, im Mansfelder Hof, Mansfelderstraße in Halle, billig zum Verkauf. 3257 **W. Kohlemann, Hohenthurm.**

Lumpen, Knochen, Eisen, 3865 Metalle, Gummi kauft **Albert Bode jun.,** Große Klausstr. 22.

Parteischriften empfiehlt Volksbuchhandlg.

Bekanntmachung.

Landsturm-Kontroll-Versammlungen.

Für sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften des **ausgebildeten Landsturms (gediente Leute,** soweit sie bis zum 16. August d. J. ihr 45. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten) werden am

Freitag den 9. Oktober 1914

in Halle a. d. S., Germaniasäle, Gr. Steinstraße 27/28, **Kontroll-Versammlungen** anberaumt und zwar:

8 Uhr vorm. für sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften aus Halle und dem Saalkreise der **Garde und Provinzial-Infanterie;**

10 Uhr vorm. für sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften aus Halle und dem Saalkreise der Garde und Provinzialtruppen, **Jäger, Kavallerie, Feldartillerie, Pioniere, Train und sonstige Mannschaften.**

Zu erscheinen haben auch diejenigen Landsturmleute, welche bereits eingezogen waren und als überzählig bezw. krank wieder entlassen sind.

Nichterscheinen wird nach den Kriegsgesetzen bestraft.

Halle a. d. S., den 3. Oktober 1914.

Königliches Bezirks-Kommando.

Aufruf zur Sammlung von Mitteln zur Ausstattung eines Hilfs-Lazarettzuges, Halle (Saale).

Täglich kommen jetzt Verwundete in Halle an. Für diejenigen, die sitzen können, ist ausgezeichnet gesorgt. Ihnen wird auch die nun bald eintretende Kälte nichts anhaben können, sind doch alle Wagen von der ersten bis und mit der vierten Klasse heizbar. Dagegen fehlt es an Wagen, um die zahlreichen verwundeten Soldaten ins Innere unseres Landes zu befördern, die liegend transportiert werden müssen. Sie können nur zum geringsten Teile in Lazarettzügen untergebracht werden. Für die meisten steht als Transportmittel nur der nicht heizbare und sehr unbequeme Gepäckwagen zur Verfügung. Die Kälte macht sich den zur Unbeweglichkeit Verurteilten ganz besonders bemerkbar. Schon jetzt sind die Nächte kühl und mancher Verwundete kommt hier an, bei dem die Art des Transportes Spuren hinterläßt, die für den weiteren Heilungsverlauf nicht erwünscht sind.

Es gilt, für unsere tapferen Soldaten einen Hilfs-Lazarettzug einzurichten, der sie direkt von der Front in der denkbar schonendsten Weise der Heimat zuführt. Dieser Zug soll ferner die Aufgabe erhalten, den im Felde stehenden Soldaten bei der Rückkehr zur Front Liebesgaben und Verbandsstoffe zuzuführen. Ein Eisenbahnwagen wird mehr davon fassen können, als eine große Anzahl von Automobilen. Der Transport wird ganz unverhältnismäßig billiger sein. Der Hilfs-Lazarettzug soll während der ganzen Dauer des Krieges seinen Dienst erfüllen.

Schon haben eine Anzahl von Städten die Ausrüstung von Hilfs-Lazarettzügen übernommen. Halle darf nicht zurückbleiben. Schwere Opfer an Geld sind schon gefordert worden, doch was bedeuten sie gegenüber der Pflicht, unseren tapferen Soldaten zu helfen! Die wichtigste Aufgabe ist die, für die verwundeten Soldaten in einer Weise zu sorgen, daß sie möglichst bald geheilt werden. Die Zeit drängt! Der Winter naht mit Eilschritten! Es sind 40 Wagen für einen Zug vorgesehen. Er soll neben den Ruhestätten der Soldaten — je 12 in einem Wagen — eine Küche, mindestens einen Aufbewahrungsraum für Verbandstoff, von Vorräten aller Art, einen Operations- und Verbandsraum enthalten.

Die Ausrüstung eines solchen Zuges kostet etwa 45–50 000 M. Wer schnell gibt, gibt doppelt! Dieser Satz hat in diesem Falle eine ganz besondere Bedeutung. Gilt es doch, in kürzester Zeit alle Wagen einzurichten, Personal heranzubilden, Aerzte zu gewinnen usw. Selbst, wenn heute die Tatsache feststände, daß die Mittel zur Stelle sind, würde es noch mindestens 14 Tage bis drei Wochen dauern, bis der Hallenser Hilfslazarettzug unseren Bahnhof verlassen könnte! Jeder Tag der Verzögerung bedeutet einen unwiederbringlichen Verlust!

Der Verlag dieser Zeitung nimmt gerne Zeichnungen entgegen, ferner liegen auf allen hiesigen Banken Zeichnungslisten auf. Ueber die Beiträge wird öffentlich quittiert werden. †

Für **Liebesgaben** empfehlen wir
Normal-Hemden
Unterhosen, Unterjacken, Lungenschützer, Leibbinden, Socken, Kniewärmer, Pulswärmer, Kopfschützer, Ohrenwärmer, Taschentücher, Fußlappen, Hosenträger. Seidene Westen mit Aermeln
wasserdicht und federleicht Mk. 12.—, 6.50
Für Feldpostbriefe und Pakete
Kuverts und Kartons mit vorschriftsmässiger Adresse vorrätig.
Strickwolle
für Strümpfe, Handschuhe, Schals, Leibbinden, Kniewärmer, Pulswärmer etc.
in enorm grosser Auswahl.
Brummer & Benjamin,
Große Ulrichstraße 22/23.
3274

Elektrische **Taschenlampen** mit Garantiebatterien von 1.10 an. 3273 **C. F. Ritter,** Leipzigerstrasse 90.

Ansichts-Postkarten empfiehlt Die Volksbuchhandlung.

Empfehle mich höflichst für **alle Buchbinder-Arbeiten.** Max Morgner, Halle (Saale), Papierhdlg. und Buchbinderei, 1593 Triftstr. 20. Teleph. 3307.

Möbel-Transporte führt aus Albert Ackermann, Mühlberg 10, a. d. Kl. Ulrichstr. Telephon 2911.

Arbeitsmarkt
*1310 Einige tüchtige **Handformer, Maschinenformer und Kernmacher** gesucht. Waren i. Meckl., Eisenwerk Waren, m. b. H.

:: **Steinsetzer** :: werden sofort gesucht. *1331 Zu melden mit Hammerzeug in Schladebach bei Kötzschau. **Franz Bergholz.**

: **Geschirrführer** : und Kohlenarbeiter sucht 3270 Heinrich Kühne, Kurallee 3.

Tüchtige Schlosser stellen ein **Wegelin & Hübner,** Eisengiesserei u. Maschinenfabrik, A. G., zu melden Abteilung **Wolff & Meinel.** *1329

Wir suchen zum sofortigen Eintritt für dauernde Beschäftigung **tüchtige** *1330 **Dreher, Schlosser, Former, Lehm-Kernmacher u. Kesselschmiede** und ersuchen Reflektanten sich bei uns sofort zu melden. Maschinenfabrik A.-G., vorm. Wagner & Co., Köthen i. A.

Die amtlichen **Verlust-Listen** sind durch die Post oder in unserer Buchhandlung, Harz 29 (Filiale Leipzigerstraße 5) zu beziehen. † **Verlag Volksblatt.**

Kräftiger **Hosenträger** von 1 M. an. 3275 **C. F. Ritter,** Leipzigerstrasse 90.

Deutsch. Bauarbeiter-Verband Zweigverein Halle.

Nachruf!
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß am 4. Oktober unser Mitglied, der Bauarbeiter **Fritz Ohme,** im Alter von 29 Jahren verstorben ist.
Ehre seinem Andenken! 3267 Der Vorstand.

Apollo-Theater. 3272
Telephon 183. Direktion: Gustav Poller. Telephon 183.
Wieder-Eröffnung
Sonntag den 11. Oktober 1914.

Wachstuch fertige Decken u. vom Stück 3273 sehr billig. **C. F. Ritter,** Leipzigerstrasse 90.

Vereins-Anzeiger.
Die Veröffentlichung nachstehender Veranstaltungen erfolgt wöchentlich. Jahresbeitrag 5 Mk. pro Zeile.

An die Vereins-Vorstände!
Da infolge des Kriegszustandes die Veranstaltungen nicht mehr regelmäßig stattfinden, ersuchen wir die Vorstände, uns sofort die Veranstaltungen für die nächste Zeit mitzuteilen.

Halle (Saale).
Arbeiter-Sänger-Chor. Freitag, den 9. Oktober, abends 9 Uhr, im Volkspark **Gesamt-Singestunde.**

Frauen- u. Mädchenchor. Jeden Mittwoch u. 8½ U. i. Volkspark: Singestunde.

Freier Gemischt. u. Frauenchor. Jeden Mittwoch im „Wilhelmsheim", Gr. Wallstraße 8: Uebungsstunde.

Turnverein „Fichte" (Mitgl. d. Arb.-Turnerbundes). Turnen der Mitglieder: Dienstag u. Freitag v. 8—10 Uhr. Turnen der Damen: Donnerstag von 8—10 Uhr. Sonntag v. vorm. 8-12 Uhr: Spielen auf dem Sandanger.

Eisleben.
Gesangverein Hoffnung. Jeden Sonntag nachm. 4 Uhr: Uebung bei Fessel.

Merseburg.
Sozialdem. Verein. Donnerstag den 8. Okt. abds. 8½ Uhr in der Kaiser Wilhelms-Halle: Versammlung.

Stadt-Theater Halle
Direktion: Geh. Hofrat M. Richards. Fernruf 1181.
Donnerstag den 8. Oktober
Anfang 8 Uhr:
22. Vorst. im Abonn. 2. Viertel
Schülerkarten Mk. 1.10 (einschl. städt. Billettsteuer u. Garderobeg.) an der Tages- und Abendkasse.
Kolberg.
Historisches Schauspiel in 5 Akten von Paul Heyse.
Kassenöffnung 7½, Anfang 8 Uhr, Ende 10½ Uhr.

Freitag den 9. Oktober 1914
Abends 8 Uhr:
23. Vorst. im Abonn. 3. Viertel
Zum 5. Male:
In der Inszenierung des Deutschen Opernhauses in Charlottenburg.
Der Feldprediger.
Vaterländische Operette in 3 Akten von Karl Millöcker.

Abonnements-Karten zu bestehender Verwendung für d. 1. Spieß-Abschnitt bis 1. Jan. zum Preise von 25 M. für 10 Stück 1. Rang und Orchesterplätze oder 20 M. für 1. Parkett sind an der Kasse zu haben.
Diese Karten sind unpersönlich und übertragbar.

Thalia-Säle.
Donnerstag den 8. Oktober cr., abends 8 Uhr:
Volkstümliches Konzert des gesamten Stadttheater-Orchesters (Richard Wagner-Abend).
Leitung: Hermann Hans Wetzler, Solistin: Susanna Stolz.
— Eintritt 55 Pfg. —
Vorverkauf in den Hofmusikalienhandlungen Heinrich Rothan und Reinhold Koch. 3268

Den Heldentod für das Vaterland starb im Feindesland mein innigstgeliebter Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegersohn, Sohn, Bruder u. Schwager
Emil Müller
Landwehrmann im Inf.-Reg. Nr. 36, im Alter von 31 Jahren.
In tiefer Trauer.
Ida Müller geb. Schaal, n. Kindern
3266 und Angehörigen.
Bollberg, 6. Okt. 1914.

Wie jetzt amtlich bestätigt wird, fiel am 28. August 1914 im Kampfe an der Westgrenze als Opfer des Krieges mein innigstgeliebter Mann, meiner Kinder treusorgender Vater, unser guter Sohn und Bruder, der Klempner
Karl Brandt
(1. Großh. Hessisches Reserve-Inf. Rgt. Nr. 118)
im Alter von 29 Jahren.
Dies zeigen tiefbetrübt an
Die trauernden Hinterbliebenen
Frau Lenchen Brandt geb. Wehne, Gross-Gerau bei Darmstadt.
Karl Brandt u. Frau nebst Familie, Halle (Saale).
3269

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141007-18/fragment/page=0004

Halle, 7. Oktober.

Unterhaltungs-Beilage

des Hallischen Volksblattes.

Nummer 235—1914.

20

Per Holt.

[Nachdr. verb.

Von Johan Skjoldborg.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Laura Heldt.)

Der Bäcker hatte ihm gestern den Kredit gekündigt, und beim Kaufmann würde es wohl auch nicht mehr lange dauern. Per vernachlässigte durch seine Akkordarbeit im Moor im Laufe des Sommers nicht so viel zu verdienen, daß es den ganzen Winter hindurch reichte.

Und nun hatte der Hoibybönig ihm die Gemeinde gesperrt.

Per wollte nun trotzdem einmal versuchen, ob ihm das vollständig gelungen war.

Er wollte alle Höfe und Arbeitsstätten von einem Ende bis zum anderen vornehmen, es bei allen versuchen, ganz systematisch.

Per versuchte, seinen zerlumpten Anzug einen etwas besseren Anstrich zu verleihen und begab sich auf den Weg, auf die Suche nach Arbeit.

In dem ersten Hofe sahen sie ihn fast an, als hätten sie schon von ihm sprechen hören, — nicht gerade in günstiger Weise. Doch gab es keine Arbeit.

In dem zweiten sagte der Bauer, ob der Tagelohn nach dem Tarif deß von ihm gegründeten Vereins bemessen sein sollte. Und dann lachte er. Dort war auch keine Arbeit zu bekommen.

In dem dritten sagte der Bauer sofort: „Also du bist es, der hier neue Lehren einführen will in der Gemeinde, und der das gute Verhältnis verdirbt . . . Willst du machen, daß du aus meinem Hofe herauskommst — und das schnell!" Seine zitternde Hand zeigte nach dem Tor.

In dem vierten Hofe sagte der Bauer kurz und bündig: „Du kannst ja den Bauern entbehren, aber der Bauer kann dich ebenfalls entbehren!"

Per ging geduldig von Hof zu Hof. Er war eigentlich innerlich ganz ruhig. Es war, als konstatiere er nur etwas.

Dann dachte er: wenn er nun so gewesen wäre, wie diese Menschen es wünschten, oder wenn er Geld hätte, dann würden ihn alle mit freundlichen Worten und mit einem Lächeln empfangen haben, selbst wenn er genau derselbe Per gewesen wäre, ja vielleicht ein noch viel geringerer; dann würden sie ihn gesehen haben, hineingekommen, würden ihm einen guten Platz angewiesen haben und ihren Tisch mit dem besten Essen und Trinken besetzt haben. Und sie würden sich außerdem noch erkundigt haben, womit sie ihm dienen könnten.

Aber nun lagen die Höfe da so kalt; sie verschlossen sich vor ihm, als wenn jemand seinen Rock zuknöpfte und ihm den Rücken kehrte.

Er war ein einsamer Mann, ein Fremder, ein Verachteter, gestoßen all den Mitgliedern der Gemeinde.

Verlassen, verlassen . . .

Er hatte Mitleid mit sich selber, und dieses Gefühl ward zu einer bogen Empfindung, wie kranke Menschen sie haben, wenn sie sich übergeben.

Nicht nur daß die Höfe sich ihm verschlossen, sondern auch die Menschen hatten sich von ihm abgewandt.

Ja, der Hoibybönig hatte es wirklich verstanden, ihm die ganze Gemeinde zu sperren. Der Mann tat nie etwas halb.

Aber Per setzte seinen Leidensweg um Arbeit fort durch die ganze Gemeinde.

Und fast hatte es den Anschein, als verursache ihm dieses eine gewisse Befriedigung, als genösse er eine Art Martyrium.

Vor dem Laden des Schlächters hielt er inne. Hinter dem großen Fenster hingen ein Ochsenviertel, ein Kalb und ein Schwein.

Er vermochte sich von dem Anblick des vielen herrlichen frischen Fleisches nicht loszureißen.

Er dachte es sich daheim in der Pfanne, er konnte es brodeln und schmoren hören.

Er schloß die Augen.

Wie prächtig die Zähne es würden zerkleinern können.

Dort hing es auf den eisernen Haken, von links nach rechts, erst das helle Schweinefleisch, dann das kaum so helle Kalbfleisch und schließlich das dunkelrote Ochsenfleisch mit den Talgklumpen.

Ganz unwillkürlich öffnete er die Augen, und einen Augenblick später stand er Auge in Auge mit Niels Rask vom Hoibyhofe.

Niels Rask trug einen soliden feinen blauen wollenen Anzug, den er stets anhatte, wenn er nicht in seinem Arbeitszeug stak. Und seine aus einem Laden stammenden Holzschuhe waren schwarz und blank geputzt. Per Holts Fußzeug dagegen war geborsten und ratterte, wenn er damit auf der Steinbiele ging; über die schmutzige Bluse, die ohne Knöpfe und an den Handgelenken ausgefranst war, hatte er eine verblichene und gestickte Jacke angezogen.

Sie stutzten beide, als sie so plötzlich einander gegenüberstanden.

Sie maßen sich eine kurze Weile mit den Blicken.

Darauf wandte Niels Rask sich dem Ladentisch zu, und ein höhnischer Zug kräuselte schwach seine Mundwinkel.

Aber Pers Nasenflügel vibrierten und ein dolchspitzer Blick aus seinen dunklen Augen durchbohrten den Nacken des Hoibybönigs.

Der Besitzer vom Hoibyhofe knöpfte seine Weste auf und entnahm derselben seine Brieftasche.

„Ja, das wäre also das Stück aus der Keule," sagte der Schlächter ehrerbietig und nannte den Preis, wobei er sieben Pfund Beefsteakfleisch einpackte.

„Hast du nun auch etwas Hundefressen für mich?" zischte Per beinahe hervor und verdrehte seinen Mund, daß die Zähne des Unterkiefers alle sichtbar wurden.

Der Schlächter begriff sofort die Situation und schielte von einem zum andern.

Niels Rask stand einen Augenblick unentschlossen da, als überlegte er, ob er etwas sagen solle oder nicht.

„Na, du hast dich also noch nicht müde gelaufen!" bemerkte er dann.

„Nein, das möchtest du wohl! Du hegst vornehme Gedanken, Niels Rask!

Du gehörst wirklich zu den guten Kindern Gottes, ha, ha, ha!"

„Man muß das Unkraut ausrotten, ehe es überhand nimmt, und nun glaube ich nicht, daß du noch Unheil anrichten kannst."

Per trat dicht an Niels Rask heran und rief ihm direkt ins Gesicht:

„Du scheinheiliger Schurkel"

Der Schlächter trippelte hin und her. „Per — äh — Per Holt — äh — du darfst hier nicht meine Kunden beleidigen — verzeih — aber."

Niels Rask hatte sein Paket ergriffen. Der Schlächter zog entschuldigend die Schultern in die Höhe und verbeugte sich. Dann zu Per gewandt: „Was wünschest du übrigens?"

„Hundefressen für meine Kinder und meine Frau; denn dort geht ja der Mann Gottes mit dem Beefsteak, ha, ha, ha!"

„Du wirst schon noch klein werden!" sagte Niels Rask mit bebender Stimme von der Tür her. Sein Antlitz hatte dabei keinen guten Ausdruck, und er war leichenblaß.

Per bekam dann einige Abfälle, eine Lunge und ein Kuheuter; er besaß nur 35 Oere.

„Warum benimmst du dich so erbärmlich gegen den Mann, der dort eben fortging, Schlächter?"

Der Schlächter zog die Schultern in die Höhe: „Geschäft, mein Bester! . . . Die sollst du auch noch haben, Per!" Der Schlächter legte eine kleine Ochsenhesse zu dem andern. „Du hast ja Familie daheim."

Dieser kleine Zug von Gutmütigkeit rührte Per einen Augenblick; dennoch schritt er die Straße entlang mit heftigen Schritten, und jeden kleinen Stein und jedes kleinste Hindernis, das ihm vor die Füße kam, stieß er fort.

„Nein, niemals!" sagte Per halblaut zu sich selber und preßte die Lippen zusammen.

Wenn nun Sophie das wieder bevorstehende Ereignis hinter sich hatte, wollte er sich nach den Wäldern wenden, dort gab es Winterarbeit, und etwas würde schon übrig bleiben, wenn er auch das meiste würde für Kost und Logis ausgeben müssen.

Denn — vor dem Hoibybönig die Waffen strecken — nein, dann hätte er die Empfindung, als litte er Schiffbruch an sich selber; sich hier übergeben, das hieß, sich selber aufgeben.

Ueber die Hilfskasse und all dergleichen Dinge hatte er ja zu bestimmen; er war überall.

Und sich an die Armenverwaltung wenden, sich dort melden mit seiner ganzen Familie, hä, hä; der Hoibybönig würde schaudern, aber das war doch keine richtige Rache. Und Per fand, daß er sich selber auch auf diese Weise verlor . . .

Nach und nach ward Per des vielen Nachdenkens müde.

Er konnte nicht weiter. Er saß am Tisch daheim in der Hütte und spekulierte nicht mehr, sondern saß schlaff in sich zusammen.

Wie ein gefangenes Tier, das weiß, daß es keinen Zweck hat, an den Stäben zu rütteln.

Dann vernahm man draußen lautes Getöse.

(Fortsetzung folgt.)

Der unterirdische Krieg.

Sowohl in der großen Schlacht in Frankreich als auch bei den Kämpfen in Serbien, aber besonders im Kriege mit Rußland handelt es sich immer wieder um Verteidigung und Angriffe feldmäßig befestigter Stellungen. In der Verteidigung das Gelände zu verstärken, ist ein Hilfsmittel des Krieges, solange als der Krieg als Kunst geführt wird. Die Römer verstanden es ebenso gut wie die Schweizer bei Morgarten, aber in den letzten Kriegen hat die Verstärkung des Geländes eine ungeahnte Bedeutung gewonnen, denn sie gibt die volle Möglichkeit, die außerordentliche Abtötungskraft der modernen Feuerwaffen, namentlich des Gewehres und des Maschinengewehres, auszunützen. So war schon der Burenkrieg ausschließlich ein Krieg um feldmäßig befestigte Stellungen, was sich ja allerdings aus der Schwäche des einen Kriegführenden von selbst ergab. Zur höchsten Vollendung jedoch hat diesen Festungskrieg im Felde der Kampf zwischen den Japanern und Russen emporgehoben, wo die besonderen Umstände die günstigsten Voraussetzungen schufen. Theoretiker haben allerdings immer davor gewarnt, die Kriege des japanischen Krieges unbesehen auf europäische Verhältnisse zu übertragen, da in der Mandschurei das Vorhandensein bloß einer Eisenbahn die Linie der japanischen Vorbewegung genau festleate und den Russen somit die Möglichkeit gab, ihren Gegner stets in vorbereiteter Stellung zu erwarten, ohne fürchten zu müssen, daß er diese Stellung umgehen könne. Das ist nun allerdings beim Errichten einer befestigten Stellung stets das stärkste Bedenken, ob der Gegner auch gezwungen sein werde, den Verteidiger in der Front anzugreifen, die er mit allen Mitteln der Feldbefestigungskunst ausgestattet hat. Kann der Gegner an dieser Stelle vorbei und in ihrer Flanke erscheinen, so wird sie wertlos, ja, falls sich der Verteidiger nicht rechtzeitig entschließt, seine mühevolle Arbeit verloren zu geben, für ihn außerordentlich gefährlich.

Diese allgemeine Erwägung gilt unanfechtbar. Aber in dem Augenblick, wo — wie dies nach den Aufmarschschlachten in Frankreich geschah — die beiden gegeneinander ringenden Heere eine nahezu geschlossene Linie bilden, die alle Anmarschwege kreuzt, stellt sich ein Verhältnis her, das dem in der Mandschurei geliebten entspricht. Und ebenso kann die Einengung des Bewegungsraumes durch Festungen, wie dies bei dem Vorstoß der Franzosen gegen Deutsch-Lothringen oder bei dem Vordringen der Deutschen nach Französisch-Lothringen gilt, die Angriffsrichtung derartig feststellen, daß ihr Verteidiger mit Sicherheit seine befestigten Stellungen entgegenbauen kann. Doch zur Verstärkung des Geländes in verschiedenen Graden wird der Verteidiger und der Angreifer auch das Zuflucht nehmen, wenn ihm die Zeit nicht so reichlich zugemessen ist, ja knapp vor dem Kampfe. Nur werden da natürlich seine Verteidigungsanstalten unvollkommener sein. Das wesentliche Mittel der Geländeverstärkung ist der Schützengraben, der, wenn man Zeit genug hat, so tief ausgeschachtet wird, daß der Schütze stehend im Graben das Feuer abgeben kann. Das entspricht einer Anschlagshöhe von einem Meter vierzig. Ist die zur Verfügung stehende Zeit geringer, so wird man sich begnügen, Schützengräben für knienden Anschlag herzustellen, was einer Tiefe von 0,90 Meter entspricht.

Der Infanterist, der sich eingräbt, schafft sich für sein Gewehr eine günstigere Auflage, für seinen Körper einen bequemen Anschlag, als er sonst stehend oder kniend oder auch flach auf dem Boden liegend haben würde. Er verbessert dadurch die Aussichten auf gutes Treffen und auf erfolgreiches Schießen und er bietet überdies dem Gegner bloß die aus weiterer Entfernung kaum sichtbaren Kopfziele. Er kann in seiner bereiteten Feuerstellung weit ruhiger bleiben, festere Hand, sicheres Auge behalten als der, der im Angriff immer wieder im eiligen Laufe vorstürzt und nach dem Hinwerfen sofort von neuem feuern soll, und der so laufend immer wieder die ganze Figur dem Verteidiger darbietet. Der Schützengraben also verringert die Verluste und erhöht die Treffwahrscheinlichkeit. Ist ausreichend Zeit vorhanden, so wird die Verteidigungsstellung von jedem Sinne ausgebaut. Schulterwehren, in kurzen Abständen angebracht, decken den im Graben stehenden Schützen gegen die seitliche Wirkung der Artilleriegeschosse und gegen Längsfeuer. Die Reserven, die zum Ersatz der Verluste und zur Verstärkung des Feuers in der Stellung herangezogen werden sollen, halten sich zunächst geborgen in dem Deckungsgraben, der durch Eindeckungen aus Brettern mit darüber liegender Erdaufschüttung gegen Gewehrfeuer und Schrapnells geschützt ist. Von den Deckungsgräben führen durch brustwehrartige Aufschüttungen geschützte Verbindungsgräben zum Schützengraben. Die Schützengräben sind durch elektrische Klingelzüge mit den Deckungsgräben verbunden, um die rasche Verständigung zu ermöglichen. Der größte Teil der Hauptkraft der Artillerie wird hinter den Schützengräben in Artilleriestellungen eingegraben. Die Beobachtungsstände werden befestigt, einzelne Batterien aber kommen in die Schützenlinie voraus, weil sie bestimmt sind, bis zum letzten Augenblick im Kampfe gegen die angreifende Infanterie teilzunehmen. Gegen Nachtangriffe schützt sich der Verteidiger durch Scheinwerfer, wendet Leuchtfackeln, Leuchtpistolen, Leuchtraketen an, um das Vorgelände zu erhellen und die Annäherung des Feindes in der Nacht rechtzeitig zu erkennen. Drahthindernisse, Verhaue und dergleichen werden in der Vorderfront angebracht, um den Gegner im wirksamsten Feuer festzuhalten oder uneingesehene Stellen ungangbar zu machen.

Gegen eine derartig ausgebaute Stellung kann der Angreifer nicht im unaufhaltsam vorwärts wogenden Anmarsch heran, er würde blutig zusammenbrechen. Auch er muß sich nun mühsam heranarbeiten und vor allem wird er seiner Artillerie die Aufgabe überweisen, die feindliche Stellung zu erschüttern, sie sturmreif zu gestalten. Gegen die Volltreffer der leichten und schweren Haubitzen bieten die Unterstände und Stützpunkte keinerlei Schutz. Mit den Mitteln feldmäßiger Befestigung ist gegen das Steilfeuer keine Abwehr zu schaffen. Während des Artilleriefeuers schiebt sich die Infanterie immer näher an die feindliche Stellung heran. Sie wird in ihrem Vorgehen natürlich nicht imstande sein, Stellungen zu schaffen, die denen des Verteidigers an Abwehrkraft gleichwertig wären. Aber wo immer die Truppe nicht vorwärtskommt, gräbt sie sich im Liegen ein, so gut es geht, ohne die Feuertätigkeit mehr als zulässig zu unterbrechen. Zunächst werden hie und da Kopfdeckungen für einzelne Leute entstehen, nach und nach werden hinter ihnen Mulden für die ganze Körperlänge des liegenden Mannes hergestellt. Je nachdem wie lange der Halt dauert und wie die Feuerwirkung des Gegners das Bedürfnis zu noch größerer Deckung hervortreten läßt, wird aus solcher Mulde eine Art Schützenloch mit knienden Schützen und schließlich ein mehr oder weniger zusammenhängender Schützengraben gestiftet. Die Vorbewegung geschieht von Geländewelle zu Geländewelle; in großer Nähe des eingegrabenen Verteidigers wird dazu oft die Dunkelheit abgewartet werden müssen. Freilich wird der Angreifer selten seine Gräben tiefer als für knieende Schützen ausschachten können und Verbindungs- und Deckungsgräben wohl nur in den seltensten Fällen ausheben. Und doch bleibt es dabei, daß im Angriff auf die befestigte Stellung der Spaten zur unentbehrlichen Waffe geworden ist. In diesem mühsamen und langwierigen Ringen Zoll um Zoll kämpfen Angreifer und Verteidiger um den Boden. Der Krieg von heute braucht nicht nur Tapferkeit, er braucht auch Zähigkeit, Ausdauer, äußerste physische Anstrengung, die Hingabe der ganzen Persönlichkeit, ganze Männer in ihrer vollen körperlichen und geistigen Kraft.

Doch soll nicht verschwiegen werden, daß die befestigte Stellung, so viel sie in diesem Kriege bedeutet, auch schon ihre gefährlichen Seiten geoffenbart hat. Weil Memmenkampf eine gar so schöne und gute Stellung gewählt hatte, konnte er sich nicht entschließen, angreifend vorzugehen, als Hindenburg nach der Besiegung der Narewarmee seine Streitkräfte wieder erst sammelte. Und er verharrte in seiner Stellung und ließ es geschehen, daß der zahlenmäßig schwächere Angreifer ihn in der Flanke umging und im Rücken faßte. In jeder befestigten Stellung liegt die Gefahr, sich den Bedingungen, die sich im Wechsel der Ereignisse des Krieges ergeben, nicht schmiegsam und rechtzeitig genug anzupassen.

Kleines Feuilleton.

Amerikanische Frauen für den Frieden.

„Eine merkwürdige, ergreifende Prozession zog jüngst durch die Straßen Neuyorks," so berichtet Aktenposten. „Die Fifth Avenue hinunter zur Union Square bewegte sich ein Zug von Frauen in Trauerkleidern. Die Prozession bestand etwa aus 1500 Frauen; die meisten einen tiefen Eindruck und Tausende von Menschen hatten sich als Zuschauer angesammelt. An der Spitze des Zuges war keine Musik, man hörte nur den dumpfen Klang von florumwundenen Trommeln. Schweigend standen die Zuschauer längs der Straßen. Hier und da sah man eine begeisterte junge Frau den Vorüberziehenden zuwinken und in die Hände klatschen, doch sonst war alles still . . . die Welt hatte ja Trauer.

Das war der Protest der Frauen gegen den Krieg und ihre Demonstration für den Frieden. Auf ihrer großen Fahne stand in goldenen Buchstaben das eine Wort: Peace. Die Fahnenträgerinnen waren weiß gekleidet, mit schwarzem Band um den Arm.

Madame Yoyska führte eine Schar von Flüchtlingen. In einem Automobil fuhr eine Indianerin und eine Chinesin, beide in Nationaltracht. Fast alle Nationalitäten waren vertreten. Eine Abteilung junger Mädchen trug eine Fahne mit der Inschrift: „Wir sind Weltbürger" und „Lasst uns Frieden haben". Auch viele Kinder waren mit im Zuge, etliche von ihnen noch auf dem Arm der Mutter. 20 Negerinnen nahmen teil, 300 Postmen waren mit im Zuge.

Zu dieser Prozession hatte der Präsident seine ausdrückliche Zustimmung gegeben. Jeder religiöse, soziale, politische Unterschied war daraus entfernt. Sozialistenführerinnen, Damen der Gesellschaft, Mitglieder von Frauenklubs marschierten Seite an Seite unter dem gemeinsamen Motto: „Frieden!"

Werden die Kriege jetzt grausamer geführt als früher?

Diese Frage wirft der ehemalige italienische Finanzminister Luigi Luzzatti im Corriere della Sera auf, und er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß nicht nur der Kampf auf den Schlachtfeldern blutiger und grausamer geworden sei als früher, sondern daß auch das wirtschaftliche Leben bei Ausbruch und im Verlauf eines Krieges eine Umwälzung zeige, die man in diesem Umfange bisher nicht kannte. Luzzatti rechnet dahin nicht nur das Einstellen jeglichen Zahlungen im internationalen Verkehr, sondern auch die von den Engländern angeordnete Wertlosserklärung aller Patente, die einem Staate angehören, mit denen es sich im Kriegszustande befindet. Noch weit schärfer aber zeige sich der Wandel gegen früher auf den Schlachtfeldern, denn seit Jahrhunderten kommt kein Krieg dem gegenwärtigen an Blut und Greueln gleich. Diese Kriegführung habe ihr Vorbild in den Kämpfen der Balkanvölker untereinander, und in ihren Kriegen gegen die Türken, und es könne ruhig ausgesprochen werden, daß die Balkankriege der Jahre 1912—13 gewissermaßen die Schule gewesen seien, von den andere Völker Europas gelernt hätten.

Bei der überwiegenden Mehrzahl solcher Grausamkeiten bestehe nicht einmal die Entschuldigung, daß es sich etwa um die Verteidigung einer Fahne, oder um den Kampf für den heimatlichen Boden handele, sondern die Grausamkeiten würden nur der Grausamkeiten wegen verübt, oder wie wolle man sie sonst erklären, daß man verwundeten und hilflosen Soldaten auf dem Schlachtfelde in roheser Brutalität die Augen aussteche! Zu den Verwüstungen der modernen Kriegführung rechnet Luzzatti auch die Verwendung von asiatischen und afrikanischen Truppen in europäischen Kriegen, wodurch naturgemäß die Kampfart der Wilden auch auf europäische Schlachtfelder übertragen würde. Er erinnert daher an die Kämpfe, die das alte Rom mit Griechenland geführt habe, und meint, daß sich zwischen damals und jetzt ein Vergleich ziehen lasse, der nicht zugunsten unserer Zeit ausfalle, denn wie Rom die Sitten des besiegten Griechenland angenommen habe, so seien gewisse Völker Europas auf dem Wege, sich die Sitten der von ihnen besiegten Wilden Asiens und Afrikas anzunehmen.

Luzzatti schließt seine Auseinandersetzungen damit, daß die moderne „Kultur" keinen Grund habe, achselzuckend auf frühere Zeiten herunterzusehen; wohl seien unsere Vorfahren in den Feuerlichkeiten des Lebens nicht so fortgeschritten gewesen wie wir, aber sie hätten eine Kultur des inneren Menschen besessen, die unsere vielgerühmte Zeit stets mehr vermissen lasse.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141007-18/fragment/page=0005

Halle und Saalkreis.

Halle, den 7. Oktober 1914.

Die Wichtigkeit der Verteilung von Lebensmitteln.

Ueber die ungeheure **Wichtigkeit der Volksküchen besteht kein** Zweifel mehr. Jeder, der in Großstädten einmal den Andrang zu diesen Instituten um die Mittagszeit gesehen hat, weiß, daß nur die Verabfolgung von Mahlzeiten zu ganz billigen Preisen, zu 10 und 30 Pf., die Notlage der durch den Krieg Betroffenen erheblich gelindert werden konnte. Von der Kriegsunterstützung allein lassen sich eben nicht alle Ausgaben bestreiten, und daß die Arbeitslosen kein Geld zum Einkauf von Lebensmitteln haben, liegt auf der Hand.

Die Speisehallen und Volksküchen sind eine Wohltat für alle bedürftigen Familien mit größeren Kindern. Schwierig bleibt jedoch die Beköstigung der Kranken und der kleinen Kinder unter zwei Jahren, für die die Kost aus den Volksküchen meist nicht geeignet ist. Aber es gibt auch Familien, die sich aus ganz triftigen Gründen gegen die Beköstigung größerer Kinder in der Volksküche wehren. So hat eine Mutter, deren Kinder zum Teil Freitisch in Familien hatten und zum Teil Speisemarken erhielten, für das heranwachsende Mädchen doch, wenn es ginge, auch einen Freitisch zu verschaffen, es sei ihr lieber, wenn die Tochter nicht mit all den fremden Erwachsenen in der Speisehalle zu essen brauche. Sie höre da manches, was sie nicht zu hören brauche.

In solchen Fällen ist es angebracht, für **Lebensmittel** zu sorgen und sie den Müttern auszuhändigen. Man glaubt gar nicht, wie erfreut die Frauen sind, wenn man ihnen statt der Speisemarken ein Pfund Reis, Bohnen, Mehl, Zucker, Suppentafeln und dergleichen gibt. Erhalten sie dann noch Milchmarken, so können sie nach eigenem Geschmack kochen, sie fühlen sich wieder als Mittelpunkt der Familie, und die Kleinsten wie die Kranken werden zweckdienlich ernährt. Wo es möglich ist, sollten die Hilfsorganisationen Waren einkaufen in Pfund- oder gar in halbe Pfund-Pakete abgeteilt und überall da statt Speisemarken verteilen, wo ernste Gründe gegen die Beköstigung in den Volksküchen sprechen. Bei dem Einkauf sind natürlich die Konsumgenossenschaften in erster Linie zu berücksichtigen. Die Verkaufsstellen können gewiß auch veranlaßt werden, Gutscheine zu 50 Pf. auszustellen, die von den Organisationen gekauft und dann an bedürftige Familien weitergegeben werden können.

An und für sich ist natürlich die von den Volksküchen gebotene Nahrung vorzuziehen, da sie für denselben Preis reichhaltiger ist und größeren Nährwert besitzt, als die in den einzelnen Haushaltungen hergestellte. Auf der anderen Seite darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß es Familien gibt, die lieber mit der unzureichendsten Ernährung zufrieden sind, als daß sie sich Marken geben lassen, und hier kann man mit regelmäßig gewährten Lebensmitteln sehr viel helfen.

Wann wird das Volksküchenwesen in Halle auf eine breitere Grundlage gestellt werden? Ein Bedürfnis dazu ist längst vorhanden.

Beginn und Ende der Kriegsunterstützungen.

Um vielfach aufgetretene Zweifel zu beseitigen, wird auf folgendes aufmerksam gemacht:

1. Der Anspruch auf Reichsunterstützung und, wenn nötig, auf städtischen Kriegszuschuß beginnt im Falle der Bedürftigkeit nicht erst mit dem Tage der Anmeldung, sondern mit dem Tage des Eintritts des Ehemannes, Sohnes oder sonstigen Ernährers in den Heeres-, Flotten- oder Sanitätsdienst. Es findet also, wenn die Ansprüche erst jetzt angemeldet werden, Nachzahlung für den Monat August statt, wenn anzunehmen ist, daß auch damals Bedürftigkeit vorgelegen hat. Das wird im Zweifel anzunehmen sein.

2. Wenn der in den Dienst Eingetretene vor Ablauf der halbmonatigen Zahlperiode (1. bis 15., 16. bis 30.) als entlassen oder zeitweilig beurlaubt zurückkehrt, findet eine Zurückzahlung des vorausbezahlten Halbmonatsbetrages überhaupt nicht statt.

3. Dagegen sind die Kriegsunterstützungen von dem auf die Rückkehr folgenden Ersten oder Sechzehnten jeden Monats ab zu streichen, wenn der Einberufene aus dem Militärdienst entlassen oder beurlaubt wird und nach Halle zurückkehrt. Findet er dann keine Arbeit, so ist er wegen Erlangung der Arbeitslosen-Unterstützung an den städtischen Arbeitsnachweis zu verweisen und im übrigen wegen ergänzender Mietunterstützung nach der Verfügung vom 12. September dieses Jahres betr. Arbeitslosenfürsorge der Stadt Halle während der Kriegszeit zu verfahren.

4. Wird ein in den Militärdienst Eingetretener als krank oder verwundet von der Truppe zeitweilig in die Heimat beurlaubt, so werden die Kriegsunterstützungen weitergezahlt.

5. Wenn der in den Dienst Eingetretene vor seiner Rückkehr verstirbt oder vermißt wird, so werden die Kriegsunterstützungen so lange weitergezahlt, bis die Formation, welcher er angehörte, auf den Friedensfuß zurückgeführt oder aufgelöst wird.

---

* **Hallische Kriegskreditbank, Aktiengesellschaft.** Nachdem in einer Vorgründung vom 8. September die Hallische Kriegskreditbank, Aktiengesellschaft, mit einem Aktienkapital von 20 000 Mark ins Leben gerufen und die Eintragung in das Handelsregister unter dem 19. September erfolgte, fand am 2. Oktober eine Generalversammlung statt, in der die Erhöhung des Grundkapitals um 480 000 Mk. auf 500 000 Mk. beschlossen wurde. Dieser Betrag ist durch Zeichnungen in dieser Höhe voll aufgebracht und die erste Einzahlung von 25 Prozent des Aktienkapitals ist überall erfolgt. Das Anfangskapital der Vorgründung von 20 000 Mk. ist von Hallischen Bankgeschäften aufgebracht und voll eingezahlt. In einer demnächst abzuhaltenden Generalversammlung, zu der die an dem ganzen Aktienkapital von 500 000 Mk. beteiligten Aktionäre einberufen werden, soll über die Erweiterung des Aufsichtsrates Beschluß gefaßt, sowie Mitteilung über die Organisation der in den Satzungen vorgesehenen Kreditausschüsse gemacht werden. Auch die Beteiligung an den Ausfallbürgschaften schreitet noch immer weiter vor bis jetzt sind an Ausfallbürgschaften 598 000 Mark übernommen. Die Bank hat ihre Tätigkeit nunmehr bereits aufgenommen; eine Geschäftsstelle ist für sie in dem Hause der Handelskammer, Franckestraße 5, eingerichtet.

* **Die Handwerkskammer** beehrt uns mit einem langen Schreiben, weil sie annimmt, daß der Aufsatz im Lokalen Teil des Volksblattes über die vorschriftswidrigen hohen Abzüge bei Schneiderarbeiten für die Militärverwaltung geeignet wäre, ein falsches Urteil über die Tätigkeit der Kammer hervorzurufen. Obzwar uns diese Befürchtung unangebracht zu sein scheint, wollen wir doch auszugsweise wiedergeben, was die Handwerkskammer zu schreiben für notwendig hielt: Um eine Beteiligung der Kleinbetriebe an der Heereslieferung des Kriegsbekleidungsamtes zu fördern, hat die Handwerkskammer der von der Schneider-Zwangsinnung zu Halle, der Produktivgenossenschaft der Schneidermeister e. G. m. b. H. und der Damenschneiderinnen-Innung gemeinsam errichteten Verteilungsstelle bis 1. November unentgeltlich die Räume Barfüßerstraße 6, II. überlassen. Desgleichen hat die Handwerkskammer, um die wöchentliche Leistungsfähigkeit der zur Verfügung stehenden Kräfte festzustellen und dem Königl. Bekleidungsamte mitteilen zu können, Meldungen auf die verschiedenen Arbeiten entgegengenommen. Schließlich hat die Handwerkskammer der Auftrag erhalten, über die in Halle gezahlten Arbeitslöhne dem Amte zu berichten.

Hiermit ist die Tätigkeit der Kammer erledigt. Die Verteilungsstelle hat nun auf Grund der Beschlüsse der Vorstände der einzelnen angeschlossenen Korporationen 20 Prozent der amtlichen Löhne zur vorläufigen Deckung der entstehenden Unkosten einbehalten und dies dem Amte wiederholt mitgeteilt. Ein sich etwa ergebender Reingewinn soll den einzelnen Korporationen nach Maßgabe ihres Anteils an der Herstellung überwiesen werden, welche dann über denselben ihrerseits zu beschließen haben. . . . Die Verteilung der Arbeit in kleine Posten erfordert eine große Arbeitsleistung, die Ausgabe und Abnahme, Kontrolle, Versendung, Frachten, Telegramme, Reisen, Kranken- usw. Versicherungsbeiträge, Steuern, Lokalmiete verringern diesen Unternehmerprofit derartig, daß derselbe überhaupt noch sehr in Frage steht . . ."

Es wird also zugestanden, daß die Arbeiter der Innungs-Schneidermeister nur 80 Prozent des Betrages als Lohn erhalten, den die Militärverwaltung zahlt. Das ist aber entgegen den von uns wiedergegebenen Vorschriften des Bekleidungsamts in Magdeburg, die ausdrücklich zur Bedingung machen, daß die Innung oder andere Unternehmervereinigungen für ihre Mühewaltung nur zu beanspruchen haben höchstens 10 Prozent bei Anfertigung durch Heimarbeiter oder 15 Prozent bei Anfertigung in eigener Werkstatt. Die übrigen 90 bezw. 85 Prozent seien den Arbeitern unverkürzt zu zahlen. Die Handwerkskammer gibt ja selbst zu, daß sie die Löhne um 20 Prozent kürzt. Das haben wir in unserem ersten Artikel festgestellt und wir hatten auch ein Recht, zu sagen, die Handwerkskammer hätte eigentlich kein Recht, Unternehmer zu denunzieren, die den Vorschriften der Militärverwaltung nachkommen.

* **Eintrittskarten zur volkstümlichen Vorstellung im Stadttheater** nächsten Sonntag nachmittag sind zu herabgesetzten Preisen im Arbeitersekretariat, Harz 42/44, bis Freitag vormittag zu haben. Zur Aufführung kommt das Schauspiel Colberg von Paul Heyse. Dieses Bühnenwerk ist aktuell und von der gesamten Kritik günstig beurteilt worden.

* **Ein mutiger Arzt.** Prof. Dr. Karl Loening, leitender Arzt der Diakonissen-Anstalt, der als Regimentsarzt des Fußartillerie-Regiments Nr. 4, die Belagerung von Lüttich, Namur und Maubeuge bei unserer schweren Artillerie mitmachte, hat als erster das in die Luft gesprengte Forts Lonoin betreten und dort unter den Trümmern der Panzertürme schwierige Operationen ausgeführt. Vor Maubeuge traf er mit dem tapferen gefallenen General Steinmetz in dem zuerst erstürmten Infanteriewerk ein und hat, als das Werk von feindlichen Maschinengewehren in den Flanken beschossen wurde, auf dem Schlachtfelde im Kugelregen verbunden. Er erhielt dafür als Auszeichnung das eiserne Kreuz 2. Klasse.

* **Der dritte Kriegsabend des Volksbildungsvereins** führte die den ganzen Saal füllende Zuhörerschaft nach dem Alten und neuen Belgien im Lichte der kriegerischen Ereignisse. Vortragender war Herr Rektor Winter. — Nachdem er die allgemeinen geographischen Verhältnisse dieses Durchgangslandes an der Hand von Karten erörtert hatte, führte er die Zuhörer zunächst durch die Städte und Gegenden, wie sie unsere Truppen auf ihrem Siegeszuge der Reihe nach berührten. Die alte Wallonenstadt Lüttich, die so ganz das Bild einer modernen Industriestadt bietet, machte den Anfang. Die hohe wirtschaftliche Bedeutung des Lütticher Industriegebietes wurde den Anwesenden vor allem durch einen Gang durch die großartigen Cockerill-Werke in Seraing zu Gemüte geführt. Man sah das in ruhiger Vornehmheit daliegende Eingangsgebäude der einstigen Sommerresidenz der früheren Fürstbischöfe in Lüttich, aber auch Hochöfen modernster Konstruktion und Hochofenarbeiter, Erzeugnisse der Artilleriewerkstätten. Aus dem überaus lieblichen Tale der Maas lernte man das schöne Dinant und die Festung Namur kennen, die wie fast alle Städte und Dörfer dieses Teiles sichtbarlich die Spuren des Krieges trugen. Eine gleich eindringliche Sprache redeten auch die Bilder von Löwen. Besonders ausführlich gestalteten sich die Erörterungen über die „Stadt des Lichtes", Brüssel. Der Zauber des alten, wie auch des neuen Brüssel stieg in Wort und Bild (Pläne, Plätze, Straßen, Gebäude) lebendig vor die Augen der Hörenden und Schauenden. Nicht minder vertraut wurde die Zuhörerschaft mit der großen Hafen- und Handelsstadt Antwerpen gemacht, einer Stadt, die im Gegensatz zu dem heiteren und überschäumenden Brüssel als eine Verkörperung des praktisch materialistischen flämischen Geistes erscheint. Besonders ging einem die neue und eigenartige Poesie des Hafens auf. Eine eigenartige Mischung von Altem und Neuem bot die Scheldestadt Gent. Bilder wie das Grafenschloß, Abtei St. Bavon und die überaus malerischen Ansichten des Beguinen-Schlosses vergißt man nicht gleich wieder. Als letztes Städtebild folgte Brügge, das einstige Venedig des Nordens, das mit seinem malerischen Giebeln und Dächergewirr und den zahllosen Kanälen und kleinen Brücken den Charakter der altflandrischen Stadt wohl am reinsten darstellt. Das Gewand von einst ist der schlafenden Stadt von heute viel zu weit geworden. In der Fülle seiner alten prachtvollen Bauten und Kunstwerken (wovon besonders die Werke Hans Memliegs den Besucher in ihre Banne schlagen) stellt es ein einziges großes Museum dar. Um den Gedanken nicht aufkommen zu lassen, als sei Belgien nur ein Land der Industrie und des Welthandels fügte der Redner zum Schluß eine Reihe Bilder aus der flandrischen Ebene und den Ardennen an, die zeigten, wie sehr auch Acker-, Gartenbau und Viehzucht eine Stätte gefunden haben. — Angesichts von Meuniers Denkmal der Arbeit führte er in seinen Schlußausführungen den Gedanken durch, daß dieses kleine Land in seinem berechtigten Streben eine wirtschaftliche Großmacht, eine der leitenden Energiezentren zu werden, ganz und gar die Pflege einer wahrhaft geistigen Kultur vergessen habe, und daß namentlich auf dem Gebiete des Unterrichts- und Erziehungswesens gar nicht wieder gut zu machende Unterlassungssünden der Oberschicht gegen die Masse des Volkes vorlägen. Dieser Geist habe das Volk dem Abgrunde zugetrieben. Der Abend brachte einen Betrag von rund 80 Mk. ein.

* **Wolle für die strümpfestrickenden Kinder!** Stadtschulrat Brendel veröffentlicht diese herzliche Bitte: Seit dem Ausbruche des Krieges haben viele fleißige Volksschülerinnen manchen Strumpf für unsere wackeren Soldaten gestrickt. Sie möchten diese Arbeit gern fortsetzen, es fehlt aber an Wolle. Lehrer, Lehrerinnen und Schulkinder können die nötigen Mittel nicht mehr aufbringen und das Rote Kreuz hat weitere Unterstützung abgelehnt. Bürger unserer Stadt, tretet helfend ein! Schenkt Wolle oder Geld zum Ankauf von Wolle! Ich werde dafür sorgen, daß nichts verloren geht und die Spenden unseren Sechsunddreißigern und Fünfundsiebzigern zugute kommen. Das Schulbureau (Barfüßerstraße 11, Eingang Schulstraße) wird auch die kleinsten Gaben gegen Empfangsbescheinigung annehmen und ich werde in den Zeitungen Rechnung legen. Wer gibt, schützt nicht nur unsere todesmutigen Soldaten vor Kälte und Krankheit, sondern erfüllt auch die Herzen der Mädchen mit neuer Begeisterung; denn mit der Arbeit für das Heer wächst die Liebe zum Vaterlande.

* **Die volkstümlichen Konzerte des Stadttheaterorchesters** werden auch in diesem Jahre stattfinden und dürften des besonderen Interesses sicher sein, da beabsichtigt ist, die anderen Konzertveranstaltungen dieses Jahr ausfallen zu lassen. Die früheren volkstümlichen Konzerte werden dabei jedem Freunde der Musik noch als wahrhaft künstlerische Veranstaltungen im Gedächtnis sein, und das wird in diesem Jahre noch um so mehr der Fall sein, als sie mit dem ganzen Apparat der früheren teureren Sinfonie-Konzerte ausgeführt werden sollen. Jeder Abend wird einen Solisten aufzuweisen haben, bei deren Auswahl auf die bewährten einheimischen Kräfte besondere Rücksicht genommen werden soll. Dabei ist der Einheitspreis für diese Konzerte, die an Tischen stattfinden werden, 0,55 Mk. einschließlich der städtischen Billettsteuer. Die Karten sind in den Hofmusikalienhandlungen von Heinrich Hothan und Reinhold Koch, sowie an der Abendkasse zu haben. Diese volkstümlichen Konzerte werden nicht mehr im Neumarkt-Schützenhause stattfinden, da das Gebäude anderen Zwecken zugeführt werden soll, sondern im Thaliasaal, da dessen akkustische Vorzüge ihn besonders zur Abhaltung von Konzerten geeignet machen. Die Leitung liegt in den Händen des 1. Kapellmeisters des Stadttheaters, Hermann Hans Wetzler, dessen Name allein für die Erstklassigkeit der musikalischen Darbietungen Bürge sein wird. Das erste Konzert findet bereits am Donnerstag, den 8. Oktober statt, und zwar in Gestalt eines „Wagner-Abends". Solistin des Abends ist Susanna Stolz.

* **Ein Hallisches Auto verunglückt.** Bei Wallwitz verunglückte am Montag auf der Landstraße Halle—Magdeburg das Geschäftsauto der Firma Huth u. Ko. infolge Versagens der Steuerung und fuhr mit Gewalt gegen einen Kirschbaum. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert und der Inhalt, Wäsche, Betten usw., auf die Straße geschleudert. Der Chauffeur, sowie sein Begleiter trugen stark blutende Gesichtswunden und Verstauchungen der Beine davon; glücklicherweise sind sie nicht lebensgefährlich. Die Verletzten wurden mit einer Kraftdroschke in die hiesige Klinik gebracht.

* **Zur Beseitigung eines Balkenbrandes** wurde die Feuerwehr nach einem Grundstück der Kellnerstraße gerufen. Nach einstündiger Tätigkeit hatte die Wehr jede Gefahr beseitigt.

Vereins- und Vergnügungskalender.

Walhalla-Theater. Im Gastspiel Joseph Meth aus Schliersee mit seinem Bauerntheater wird heute, Mittwoch, Das Musikantendirndl aufgeführt, morgen, Donnerstag Das Beschwerdebuch des lieben Herrgott. Anfang 8 Uhr.

Kriegsschilderungen.

Von seinen furchtbaren Erlebnissen will ein Meeraner Reservist, der zurzeit verwundet im Reservelazarett Schöningen bei Helmstedt liegt, seinen Angehörigen mündlich erzählen. Ueber seine Verwundung und die näheren Umstände schreibt er in einem Brief (nach der Chemnitzer Volksstimme): „Es war 40 Kilometer hinter Ch., wo ich verwundet wurde. Dorthin hatten sich alle zurückgeschlagenen französischen Armeekorps geflüchtet und sich dort auf den Höhen von V . . . . stark befestigt und eingegraben. Das hatten sie um so leichter, als der mächtige Landkomplex ein französischer Truppenübungsplatz ist, wie unser Zeithainer. Sie kennen daher jede Entfernung, haben eine tadellose Stellung, sind gedeckt gegen Licht wie gegen Feuer, können sich mit Munition und Lebensmitteln ohne Zufuhr versehen, haben auch eigene Bäckereien am Platz. Davor lagen wir nun schon tagelang im Gefecht, ohne daß wir vorwärts kommen konnten. Die Gegner stellten falsche Ziele auf, provisorisch aufgebaute Kanonen, die unsere Artillerie anfangs beschoß, bis sie hinter den Schwindel kam. Endlich machten wir einen Sturmangriff; denn das aufgepflanzte Seitengewehr und das deutsche Hurra können die Franzosen durchaus nicht vertragen. „Alles vor!" rief der Major, „koste es, was es wolle!" So stürmten wir auf die Anhöhen hinauf und wollten gerade eine Batterie nehmen, als wir auf einmal von allen Seiten ein furchtbares Artilleriefeuer bekamen. Der Feind mußte genau wissen, wo wir standen. Eine ziemlich große Anzahl Kameraden war getroffen, einer, den ich besonders gern hatte, stöhnte drüben im Haferfeld. Ich schlich mich auf allen Vieren zu ihm, um ihm den Kopf zu verbinden und die Kugeln schwirrten um uns herum. Plötzlich krepierte genau über mir ein Schrapnell und dabei bekam ich meinen Schuß. Dessenungeachtet kroch ich sofort aus dem Haferfeld zurück, den Sträuchern entlang und wollte in den nächstliegenden größeren Wald. Als ich aber auf die Lichtung kam, wurden unzählige Kugeln hinter mir hergejagt. Wunderbarerweise erreichte ich den Wald, rutschte etwas nach links ab und in eine kleine Vertiefung hinein. Noch pfiffen die feindlichen Infanteriegeschosse unaufhörlich, aber jetzt konnte ich mich wenigstens um meine Wunde kümmern. Da sah ich erst, wieviel Blut oben zum Stiefel herausquoll und schon verloren gegangen war. Ich schnitt ihn sofort mit dem Taschenmesser von oben bis an die Fußzehen auf und nahm das Bein heraus. Strumpf, Unterhose, Tuchhose, alles war mit Blut getränkt. Das kleine Verbandpäckchen, das ich noch hatte, versuchte ich so gut wie möglich umzulegen, um die Blutquelle einigermaßen zu verstopfen. Aber so wie ich's verband, war's rot gefärbt, und sonst hatte ich nichts mehr zum Verbinden. Tornister, in dem Strümpfe, Taschentücher, Schnürschuhe u. a. m. steckte, ebenso Leibriemen mit Patronentasche, Brotbeutel, Gewehr und Seitengewehr hatte ich lassen müssen, wo ich verwundet worden war. Ich wäre nicht imstande gewesen, etwas davon mitzuschleppen. So saß ich also ganz bloß da, das Bein schwoll an, kalter Schweiß lag auf der Stirn, mich fing an zu frieren, und der Kanonendonner wurde imer heftiger. Andauernd schlugen schwere Geschosse in den Wald, immer näher an mich heran. Es war eine Spezialität der französischen Artillerie, daß sie nacheinander sämtliche Wälder mit Artilleriefeuer überschüttete. Ich rutschte deshalb, soweit ich mich schleppen konnte, noch weiter hinein. Da, ein furchtbarer Krach, als ob die Erde bebte, von den Bäumen prasselte es herab, aufgewühlte Erdmassen fielen auf mich, ich war rings in eine schwache Rauchwolke gehüllt; erst nach ein bis zwei Minuten — oder kam es mir nur so lange vor — fielen die Bleikugeln herab, groß wie kleine Steine, aber zum Glück mit nur noch geringer Durchschlagskraft. Mich trafen zwei, eine auf die rechte Schulter, die andere etwas unsanfter am rechten Oberarm. Aber beide schadeten nichts weiter, sie waren jedenfalls durch die Bäume abgeschlagen worden. Ich hatte zum zweiten Male mit dem Leben abschließen wollen und war wieder davongekommen. Die Geschosse fielen nun immer weiter nach links ab, die Luft wurde allmählich wieder klarer und es fing an zu dunkeln. Jetzt begann auch mein Fuß zu schmerzen und erinnerte mich daran, daß die Wunde andauernd blutete. Ich knotete das gebrauchte Taschentuch ziemlich fest herum, aber das half auch nichts. Sanitätsmannschaften waren nicht in der Nähe, ich wußte auch nicht genau, wo ich war, und war zu matt, weiter zu kriechen. So mußte ich wohl oder übel diese Nacht im Dickicht verbringen mit der bangen Erwartung, daß etwa durchstreifende Franzosen mit mit dem Gewehrkolben den Schädel einschlagen könnten. In solcher Lage lernt man erst, was das sonst im Leben so viel mißbrauchte Wort Elend bedeutet.

Wie froh war ich, als ich am nächsten Morgen, nachdem ich mich bis zum Waldausgang geschleppt hatte, sechs unverwundete Kameraden erblickte, welche von ihren Kompagnien abgekommen waren. Ich schrie aus voller Kraft, und zwei nahmen mich auf ihre Gewehre und brachten mich zur nächsten Hilfsstation.

Den Kosaken entwischt. Einem der Frankf. Ztg. zur Verfügung gestellten Feldpostbrief, den ein an der Ostsee kämpfender Krieger geschrieben, entnehmen wir folgende kleine Episode: „. . . Ein Mann von der Radfahrer-Kompagnie wurde auf wunderbare Weise gerettet. Von einer Kosakenpatrouille gefangen genommen, wurde er in ein Haus gesperrt, das die Bande dann an allen vier Ecken anzündete. Unser Kamerad roch den Braten, zog rasch Weiberkleider an, die in einem Schranke lagen, und kletterte aus dem Kellerfenster. Die Kosaken lachten sich halb tot über das alte Weib, das sie ausgeräuchert hatten. Sie hörten aber bald auf zu lachen, als das alte Weib, etwa 200 Meter von dem Hause entfernt, aufhörte zu humpeln, sich auf das Rad schwang und davonraste. Sie verfolgten ihn zu Pferde, kamen aber zu spät, denn der kühne Radler war bis zum Haff gekommen, hatte das Rad in das Wasser geschmissen und war selbst bis zu einem Kahn geschwommen, auf dem er darauf los ruderte, bis er sich in Sicherheit befand. Die Russen knallten wie verrückt auf den Kahn, ohne zu treffen . . ."

Amtliche Wetteransage.

Mitgeteilt von der Wetterdienststelle Ilmenau.

Donnerstag, den 8. Oktober: Wolkig, etwas wärmer, strichweise Regenschauer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219141007-18/fragment/page=0006